P.o.germ.
562

J. Grim inv: D. HB: sculp.

Dr. Albrecht Hallers Versuch Von Schweizerischen Gedichten.

Zweyte/ vermehrte und veränderte Auflage.

BERN/

Bey Niclaus Emanuel Haller/

MDCCXXXIV.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

David Herrliberger. Sculp. 1734.

Zueignungs-Schrift
An den
Wohlgebohrnen Gnädigen Herrn
HERRN
Isaac Steiger,
des Standes Bern Schultheißen.

DEr alten Schweizer tapfre Hand/
Hat noch ein rauher Muht geführet/
Ihr Sinn war stark und ungezieret/
Und all ihr Geist war nur Verstand.

* * *

Nicht daß man uns verachten soll/
Der Freyheit Siz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geist unfruchtbar werden/
Wer frey darf denken/ denket wohl.

* * *

Nein/ ihr im Stahl erzogner Sinn
War ohn Gefühl für mindre Ehre/
Vom Anblik ihrer forchtbarn Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

* * *

Izt daß der Sieg uns Friede giebt/
Ist auch der Zieraht rühmlich worden/
Man hat auch in dem höchsten Orden
Den Geist gekennet und geliebt.

* * *

DU/ dessen Scharfsicht nichts umschränkt/
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen/
Hast oftmahls müd von höhern Sorgen
Auch Dichtern einen Blik geschenkt.

Dein

* * *

Dein unerschöpfter Sinn besteht
Allein verschiedner Männer Pflichten/
Staat/ Rechte/ Policey/ Geschichten/
Die Weißheit und die Majestät.

* * *

Der Himmel segne Deinen Stab/
Der Dir/ O Säule dieses Standes!
Der Wolfahrt unsers Vaterlandes
Durchlauchte Last zu tragen gab.

* * *

Er lege Deinem Leben bey
Erst manches Jahr/ dann noch ein Leben/
Das Dir ein Dichter möge geben
Der Dich zu rühmen würdig sey.

* * *

Doch Männern Deiner Treflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen/
Er lohnt Mecenen mit Maronen/
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

Vorrede
über die zweyte Auflage.

Diese zweyte Auflage ist so unterschieden von der ersten, daß es nohtwendig ist, von denen gemachten Veränderungen Nachricht zu geben. Etlich hundert Stellen sind geändert, vieles ausgelassen, mehreres darzu gethan. Vielerley Gründe haben mich zu dieser mühsamen Untersuchung bewogen.

In vielen Stellen waren solche Redens-Arten, die manchem Leser einen Argwohn gegeben, als pflichtete ich denen nunmehr zur Weißheit in der Welt gewordenen Säzen der Freygeister bey. Diese habe ich ausgestrichen, verwechselt und verändert. So wenig als ich mich schuldig erkenne, so sehr finde ich mich ver-

verbunden, allein auch ungegründetem Aergerniß den Anlaß wegzuräumen.

An sehr vielen Orten haben einige teutsche Kenner Sprach-Fehler gefunden, die desto tadelwürdiger sind, jemehr die Poesie ihre Zierde in der Reinigkeit suchet. Diese fehlhaften Worte, so viel ich deren erkennen können, habe ich zu ersezen getrachtet.

Endlich habe ich mir eine Freude gemacht alle matte Stellen auszureuten, die mir zu bessern möglich gewesen, dann alles zu ändern hätte ein neues Werk erfodert. Ein von allen Kennern getadeltes Stüke, welches ich in Betrachtung des Alters, in welchem es aufgesezt worden, einlauffen lassen, habe aus eben diesem Grunde durchgestrichen.

Die Vermehrungen haben auch einigen Bericht vonnöhten. Ich rede nicht so wohl von denen neuen Stüken, die denen andern angehängt sind und mehr als die Helfte des Werks ausmachen, als von andern einlauffenden Ansezungen. Diese sind oftmahls schon im Auf-

saz

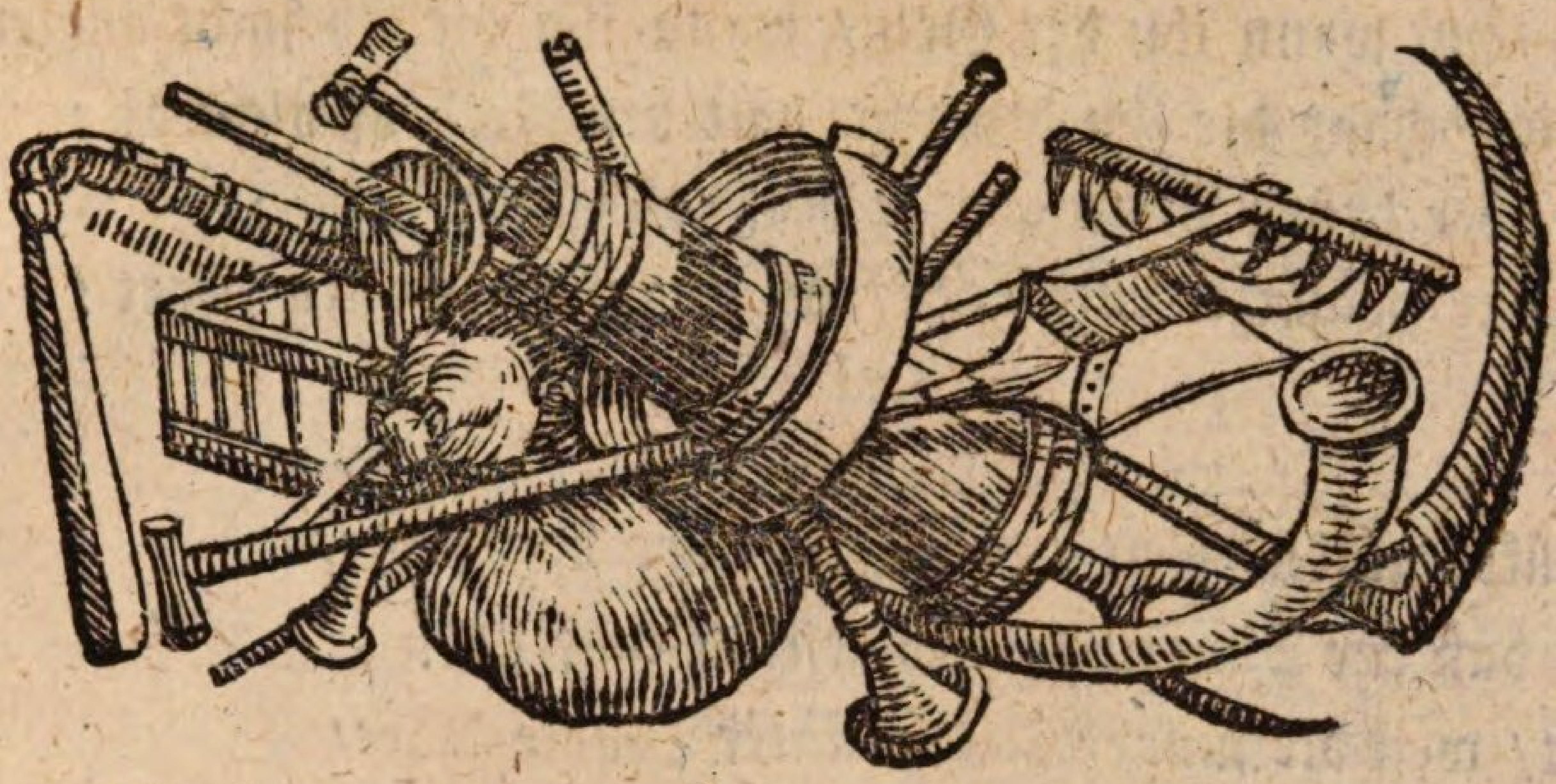
saz der ersten Auflage gewesen, im Druke aus einigen Vorstellungen ausgeblieben, nach andrer Meynung aber wieder eingerükt worden, wie mit der ersten Strophe von denen Alpen geschehen. Die Leser können darüber Richter seyn. Ein Verfasser ist über sein eignes Werk zu urtheilen selten tüchtig.

Was in ungebundener Rede hier beygekommen, habe theils aus nohtwendigen Gründen, theils auch wegen denen abgehandelten Sachen beygethan, die vielleicht in dieser Gestalt mehr Nuzen schaffen können, als in Reimen eingekleidet. Die Vernunft vergisset sich manchmahl in denen Zierahten der Poesie, und findet die Wahrheit am ersten, wo sie nakend ist.

Noch dieses muß ich beyfügen, daß keine fernere Auflage zu gewarten ist, wo nicht ein unbilliger Nachdruk dieselbe abzwingt. Geschäfte einer anderen Art, die mehr Pflicht auf sich haben als Reimen, verbieten mir weiter an diese mühsame Kleinigkeiten zu denken, bey

denen ohne dem dem Verfasser Mühe und Gefahr sicher, bey denen Lesern aber der Nuzen sehr ungewiß ist.

I. Die



I. Die Alpen.

SEht/ eitle Sterbliche/ erfüllt die Lufft mit Schlössern/
Theilt nach Korinthens Lehr gehaune Bergen auß;
Belebt der Gärten Pracht mit steigenden Gewässern;
Bedekt mit Samt den Leib u. mit Porphyr das Hauß;
Umhängt die Marmor-Wand mit Persischen Tapeten/
Speißt Tunkins Nest auß Gold/ trinkt Perlen auß Smaragd;
Entschlaft beym Seitenspiel / erwachet bey Trompeten;
Meßt Gärten bey der Meil/ schließt Länder ein zur Jagd;
Wird schon was ihr gewünscht das Schiksal unterschreiben/
Ihr werdet arm im Glük/ im Reichthum elend bleiben.

* * *   * * *

Die Seele macht ihr Glük / ihr sind die äussern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß / nur die Gelegenheit:
Ein wohlgesezt Gemüht kan Galle süsse machen/
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut;
Was hat ein Fürst bevor / das einem Schäffer fehlet:
Der Zepter ekelt ihm/ wie dem sein Hirten-Stab;

Weh ihm/ wann ihn der Geitz/ wann ihn die Ehrsucht quälet/
Die Schaar die ihn bewacht/ hält den Verdruß nicht ab:
Der aber dessen Sinn gesezte Ruhe wieget /
Fragt er/ wann er entschläfft/ ob er auf Schwanen lieget?

* * *　　* * *

Beglükte güldne Zeit / du Erstgeburt der Jahre/
O daß der Himmel dich so zeitig weggerükt!
Nicht/ weil die junge Welt in stäter Blühte ware/
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflükt;
Nicht weil freywillig Korn die falben Felder dekte/
Und Honig mit der Milch in diken Strömen lieff;
Nicht weil kein kühner Löw die schwachen Perche schrekte/
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher schlieff;
Nein/ weil der Mensch zur Noht den überfluß nicht zählte/
Ihm alles Reichthum war/ und Gold zum sorgen fehlte.

* * *　　* * *

Ihr Schüler der Natur! gebohrn und wahre Weisen!
Die ihr auf Schweizer-Lands beschneyten Mauren wacht/
Ihr / und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eisen/
Weil Tugend Müh zur Lust/ und Armuht glüklich macht;
Das Schiksal hat euch zwar kein Tempe zugesprochen/
Die Wolken die ihr trinkt / sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen/
Und ein verewigt Eiß umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Wehrt hat alles diß verbessert /
Der Elementen Neid hat euer Glük vergrössert.

* * * * * *

Wohl dir vergnügtes Volk! dem ein geneigt Geschike
Der Lastern reiche Quell den Uberfluß versagt;
Dem/ den sein Stand vergnügt/ dient Armuht selbst zum Glüke/
Da Pracht und Uppigkeit der Länder Stütze nagt.
Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte/
War Brey der Helden Speiß und Holz der Göttern Hauß;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte/
Trat bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Grauß.
Du aber/ hüte dich was grössers zu begehren/
Dein Glüke wird so lang/ als deine Einfalt währen.

* * * * * *

Laß sein/ daß die Natur der Erde Ranft versteinet/
Genug dein Pflug geht durch/ und deine Saat errinnt;
Sie hat dich von der Welt mit Bergen abgezäunet/
Weil sich die Menschen selbst das gröste Elend sind;
Dein Trank ist reine Flut und Milch die meisten Speisen/
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Bergen tieffer Schacht gibt dir nur schwirrend Eisen/
Wie sehr wünscht Peru nicht/ so arm zu seyn als du!
Dann wo die Freyheit herrscht/ wird alle Mühe minder/
Die Felsen selbst beblühmt/ und Boreas gelinder.

* * * * * *

Glükseliger Verlust von Schade-vollen Gütern!
Der Himmel hat kein Gut/ das eurer Armuht gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemühtern/
Weil keine Eitelkeit euch Zweytrachts-Aepfel reicht:

Die Freude wird hier nicht mit banger Forcht begleitet/
Weil man das Leben liebt/ und doch den Tod nicht haßt;
Hie herrschet die Vernunft von der Natur geleitet/
Die was ihr nöthig sucht/ und mehrers hält vor Last:
Was Epictet gethan und Seneca geschrieben/
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

* * * * * *

Hier herrscht kein Unterscheid/ den Hochmuth hat erfunden/
Der Tugend unterthan und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden/
Die Arbeit füllt den Tag/ und Ruh besetzt die Nacht:
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden/
Des Morgens Sorge frißt die heut'ge Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk aus unparthey'schen Händen/
Mit immergleichem Maaß-Vergnügen/ Ruh und Müh.
Die Wollust herrscht hier nicht/ sie findet keine Strike/
Man ißt/ man liebt/ man schlafft/ und kennt kein ander Glüke.

* * * * * *

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papirne Schäze
Man mißt die Strassen nicht von Rom und von Athen/
Man bindet die Vernunft an keine Schul-Gesäze/
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn.
Doch was verliehret Ihr? welch Weiser lebt vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt/ und stirbt sich unbekannt.
Die Wollust wird bey ihm vergällt/ und nicht besieget/
Er lebt/ er ließt/ zuletzt/ was weiß Er? nichts als Tand.
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben/
Dem Menschen in das Herz/ und nicht ins Hirn gegeben.

Hier

* * *   * * *

Hier macht das Glüke nie die Zeiten unterschieden/
Die Thränen folgen nie auf kaum gefühlte Freud:
Im ganzen Leben herrscht ein nie gestörter Frieden/
Heut ist wie gestern war/ und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage/
Kein Unstern mahlt sie schwarz/ kein schwülstig Glüke roht.
Der Jahren Lust und Müh stehn stäts auf gleicher Waage/
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.
Nur hat die Frölichkeit bißweilen wenig Stunden/
Dem unverdroßnen Fleiß mit Mühe ausgewunden.

* * *   * * *

Wann durch die schwüle Lufft/ gedämpfte Winde streichen
Und Titans reiner Strahl der Jugend Adern schwellt;
So sammlet sich ein Dorff im Schatten breiter Eichen/
Wo Kunst und Anmuht sich dem Volk zur Schaue stellt.
Hier ringt ein kühnes Paar/ vermählt den Ernst dem Spiele/
Umwindet Leib um Leib/ und schlinget Hufft um Hufft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gestekten Ziele
Von starker Hand beseelt durch die zertrennte Lufft.
Den aber führt die Lust was edlers zu beginnen
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäfferinnen.

* * *   * * *

Dort fliegt ein schnelles Bley in das entfernte Weisse/
Das blizt/ und Lufft und Ziel im gleichen nu durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleisse/
Nach dem erwählten Zwek mit langen Säzen fort:

Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen /
 In dem zertretnen Gras bey einer Dorff-Schallmey:
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem Tacte wenden/
 So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
Das graue Alter selbst sizt hin in lange Reyhen/
An ihrer Kindern Freud ihr Herze zu erfreuen.

* * * * * *

Dann hier wo die Natur allein Gesäze giebet /
 Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebens-würdig ist / wird ohne Scheu geliebet/
 Verdienst macht alles werth / und Liebe alles gleich.
Die Armuht wird hier auch in Armen schön gefunden/
 Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin.
Die Ehrsucht theilet nie / was Liebe hat verbunden/
 Die Staats-Sucht macht sich nicht zur Unglüks-Kupplerin.
Die Liebe brennt hier frey und förcht kein Donner-Wetter
Man liebet vor sich selbst / und nicht vor seine Vätter.

* * * * * *

So bald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden /
 Die ein geliebtes Aug in muntern Geistern schürt/
So wird des Schäffers Mund von keiner Forcht gebunden/
 Ein ungeheuchelt Wort bekennet / was ihn rührt.
Sie hört ihn/ und verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne/
 So sagt sie / was sie fühlt / und thut wonach sie strebt.
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne/
 Die aus der Anmuht fließt und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht / der wahren Keuschheit Affen/
Der Hochmuht hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen.

Die

* * *   * * *

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt/
Er liebet Sie/ Sie ihn / dieß macht den Heyrath-Schluß.
Die Eh wird offt durch nichts als beyder Treu befestigt /
Für Schwüre dient ein Ja / das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigall grüßt sie auf nahen Zweigen/
Die Wollust dekt ihr Bett auf sanfft - geschwollnes Mooß/
Zum Vorhang dient ein Baum/ die Einsamkeit zum Zeugen/
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymahl Selige! Euch muß ein Fürst beneiden/
Dann Liebe balsamt Gras / und Ekel herrscht auf Seiden.

* * *   * * *

Hier bleibt das Eh - Bett rein; man fragt nach keinen Hütern/
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn/
Ihr Vorwiz ekelt nicht nach unerlaubten Gütern/
Was man geliebet / bleibt auch nach der Hochzeit schön.
Die keusche Liebe streut auf ihre Arbeit Rosen/
Des Tages Müh vergräbt ein wollust - reiches Bett/
Und lehrnt man nicht die Kunst / nach Regeln liebzukosen/
So laut auch Stammeln süß/ wann nur das Herze redt.
Der Eintracht hold Geleit/ Gefälligkeit und Scherzen/
Belebet ihre Küß' / und herrscht in ihren Herzen.

* * *   * * *

Entfernt vom eiteln Tand von mühsamen Geschäften/
Wohnt hier die Seelen - Ruh und flieht der Stätten Rauch.
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reiffe Kräften/
Der träge Müssiggang schwellt niemals ihren Bauch.

Die Arbeit wekt sie auf / und stillet ihr Gemüthe /
Die Lust macht sie gering / und die Gesundheit leicht /
Dann durch ihr Herze fließt ein unverfälscht Geblüte /
Darinn kein erblich Gifft von siechen Vättern schleicht.
Das Kummer nicht vergällt / der Jähzorn nicht befeuret /
Kein geiles Eiter fäult / das Schwelgen nicht versäuret.

* * * * * *

So bald der rauhe Nord der Lüffte Reich verlieret /
Und ein belebter Safft in alle Wesen dringt /
Wann sich der Erde Schooß mit neuem Schmuke zieret /
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt /
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen /
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Strömen fließt /
Und eilet aufs Gebürg des Viehes Speiß zu finden /
Wo kaum noch durch das Eiß der Kräuter Spitze sprießt.
Das Vieh verläßt den Stall und grüßt den Berg mit Freuden
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

* * * * * *

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen /
Und uns das Aug der Welt die ersten Blike giebt /
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen /
Die seines Abscheids Stund zwar haßt / doch nicht verschiebt.
Er treibt den trägen Schwarm der schwer = beleibten Kühen /
Mit freudigem Gebrüll durch den bethauten Steg /
Sie irren langsam um / wo Klee und Muttern blühen /
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg.
Er aber sezet sich bey einem Wasser = Falle
Und ruft mit seinem Horn dem lauten Widerhalle.

Wann

* * *   * * *

Wann der entfernte Strahl die Schatten nun verlängert/
Und Phöbi müdes Licht sich senkt in kühle Ruh/
So eilt die satte Schaar von Uberfluß geschwängert/
Mit schwärmendem Geblök gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann / noch eh sie ihn erbliket/
Der Kindern froh Gewühl frolokt und spielt um ihn.
Und ist der süsse Schaum der Euter ausgedrüket/
So sizt das müde Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd und Hunger würzt / was Einfalt hat bereitet /
Biß Schlaf und Liebe sie / umarmt zum Bett begleitet.

* * *   * * *

Wann nun von Titans Glanz die Wiesen sich entzünden/
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reifft;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen /
Eh' noch Aurorens Gold der Bergen Höh' durchstreifft.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget/
Den Schmuk der Erde fällt der Sense krummer Lauff/
Ein lieblicher Geruch aus tausenden vermenget/
Steigt aus der bunten Reyh gehäuffter Kräuter auf/
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre künfft'ge Speise/
Und ein frolokend Lied begleitet ihre Reise.

* * *   * * *

Bald wann der trübe Herbst die falben Blätter pflüket/
Und sich die kühle Lufft in graue Nebel kleidt/
So wird der Erde Schooß mit neuer Pracht geschmüket/
Zwar ärmer am Geblüm / doch reich an Nuzbarkeit;

Des Frühlings Augen-Lust weicht grösserem Vergnügen/
Die Früchte funkeln da / wo vor die Blühte stund/
Der Aepfel reiffes Gold durchstriemt mit Purpur-Zügen/
Beugt den gestüzten Ast und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht / die Honig-reiche Pflaume
Reizt ihres Meisters Hand / und wartet an dem Baume.

* *

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben/
Man preßt kein jährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brünnen hergegeben/
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt uns zum Grab.
Beglükte klaget nicht ; Ihr wuchert im verlieren /
Kein Gut / kein nöthig Trank / ein Gifft verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren /
Der Mensch allein trinkt Wein / und wird dadurch ein Thier.
Vor euch o Selige! will das Verhängnüß sorgen /
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

* *

Allein es ist auch hier der Herbst nicht lähr an Schäzen /
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
So bald der Himmel graut / und sich die Nebel setzen/
Schallt schon des Jägers Horn / und rufft dem Felsen-Kind.
Dort kürzt ein mördrisch Bley den Lauff von schnellen Böken/
Hier flieht ein leichtes Reh / es schwankt und sinket dort.
Da sezt ein schüchtern Gemsch beflügelt von dem Schreken /
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort.
Der Hünden lauter Kampf / des Erztes tödlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal / und macht den Wald erschallen.

Indessen

* * * * * *

Indessen daß der Frost sie nicht entblößt berüke
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Meel.
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Ziger dike
Und dort verdikt die Milch sich in ein stehend Oel.
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Saz der Schotten/
Dort trennt ein jährend Saur das Wasser und das Fett.
Hier wird aus dünner Milch der zweyte Raub gesotten/
Dort bildt den neuen Käß ein rund geschnitten Brett.
Das ganze Haus greifft an / und schämt sich lähr zu stehen/
Kein Sclaven-Handwerk ist so schwer als müssig gehn.

* * * * * *

Wann aber sich die Welt in starren Frost begräbet /
Der Bergen Rüken Eiß / die Thäler Schnee bedekt /
Wann die verdikte Lufft voll leichter Floken schwebet /
Und ein krystallner Damm der Flüsse Lauff verstekt /
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneyten Hütten/
Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt/
Hier zahlt die süsse Ruh / was er im Jahr gelitten /
Der Sorgen-lose Tag wird müssig durchgescherzt/
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde sezen /
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergezen.

* * * * * *

Der eine lehrt die Kunst / was uns die Wolken tragen/
Im Spiegel der Natur vernünfftig vorzusehn/
Er kan der Winde Strich / den Lauf der Wetter sagen /
Und sieht in heller Luft den Sturm von weitem wehn.

Er

Er kennt des Mondes Krafft / die Würkung seiner Farben /
Er weiß / was am Gebürg ein früher Nebel will.
Er zehlt im Merzen schon der fernen Ernde Garben /
Und hält / wenn alles mäht / bey nahem Regen still.
Er ist des Dorffes Raht / sein Außspruch macht sie sicher /
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

* * *   * * *

Ein junger Schäffer stim̃t indessen seine Leyer /
Dazu er ganz entzükt ein neues Liedgen singt /
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer /
Das in den Adern glim̃t / und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern
Sein Sinn zeigt seinen Stand / und sein Lied seinen Sinn.
Auch wann er dichten soll / bleibt er bey seinen Widern /
Und seine Muse redt wie seine Schäfferin.
Sein Lehrer ist sein Herz / sein Phöbus seine Schöne /
Die Rührung macht den Vers und nicht gezählte Töne.

* * *   * * *

Bald aber spricht ein Greiß / von dessen grauen Haaren /
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nim̃t /
Die Vorwelt sah' ihn schon / die Last von hundert Jahren /
Hat seinen Geist gestärkt / und nur den Leib gekrüm̃t.
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden-Ahnen /
In deren Arm der Bliz und GOtt im Herzen war.
Er mahlt die Schlachten ab / zählt die ersiegten Fahnen /
Umschanzt der Feinde Wall / und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erstaunt / und zeigt in den Gebärden /
Die edle Ungedult noch löblicher zu werden.

Ein

* * *　　　* * *

Ein andrer / dessen Haupt mit gleichem Schnee bedeket /
Ein lebendes Gesäz / des Volkes Richtschnur ist ;
Lehrt wie die feige Welt ins Joch den Naken streket /
Wie eitler Fürsten Pracht den Mark des Volkes frißt.
Wie Tell mit kühnem Muht das harte Joch zertretten /
Das Joch das heute noch Europens Helffte trägt /
Wie um uns alles darbt / und hungert in den Ketten /
Und Welschlands Paradieß nur nakte Bettler hegt.
Er rühmt der Eintracht Macht / und daß vereinte Kräfften /
Auch an ein schwaches Land des Glükes Flügel hefften.

* * *　　　* * *

Bald aber schließt ein Kreiß um einen muntern Alten /
Der die Natur erforscht / und ihre Schönheit kennt.
Der Kräuter Wunder-Krafft und ändernde Gestalten /
Hat längst sein Wiz durchsucht / und jedes Mooß benennt.
Er wirft den scharffen Blik in unterirrdsche Grüffte /
Die Erde dekt vor ihm umsonst ihr falbes Gold /
Er dringet durch die Lufft / und sieht die Schweffel-Düffte
In deren feuchtem Schooß gefangner Donner rollt.
Er kennt sein Vaterland / und weiß an seinen Schäzen
Sein immer forschend Aug mit Nuzen zu ergezen.

* * *　　　* * *

Dann hier / wo Gotthardts Haupt die Wolken übersteiget /
Und der erhobnen Welt die Sonne näher scheint /
Hat was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget /
Die spielende Natur in wenig Lands vereint.

Wahr

Wahr ists / daß Lybien uns öfftre Neuheit giebet /
und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht.
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet /
Wo nichts / was nöhtig / fehlt / und nur was nuzet / blüht.
Der Bergen ewig Eiß / der Felsen steile Wände /
Sind selbst zum Nuzen da / und tränken das Gelände.

* * * * * *

Wenn Titans erster Strahl der Felsen Höh' vergüldet /
Und sein verklärter Blik die Nebel unterdrükt /
So wird / was die Natur am prächtigsten gebildet /
Von dem erhobnen Siz von einem Berg erblikt.
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke /
Eröffnet sich im nu das Schauspiel einer Welt /
Der weite Auffenthalt von mehr als einem Volke /
Zeigt alles auf einmahl / was sein Bezirk enthält.
Ein sanffter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen /
Die den zu breiten Kreiß nicht durchzustrahlen taugen.

* * * * * *

Ein angenehm Gemisch von Bergen / Felß und Seen
Fält nach und nach erbleicht / doch deutlich ins Gesicht /
Die blaue Ferne schließt / ein Kranz beglänzter Höhen /
Worauf ein schwarzer Wald die lezten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel /
Wovon ein laut Geblök im Thale wiederhallt.
Bald scheint ein breiter See ein Meilen-langer Spiegel
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt.
Bald aber öffnet sich ein Strich von grünen Thälern /
Die hin und her gekrümt sich im entfernen schmälern.

Dort

* * *   * * *

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder/
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt/
Sein frostiger Krystall schikt alle Strahlen wieder/
Den die gestiegne Hiz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem strekt / voll Futter-reicher Weide/
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rüken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reiffendem Getreide/
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen/
Trennt nur ein enges Thal / wo kühle Schatten wohnen.

* * *   * * *

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spizen
Ein Wald-Strom eilt dadurch / und stürzet Fall auf Fall.
Der dik beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Rizen/
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall.
Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile/
In der verdikten Lufft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile/
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Die Gemschen sehn erstaunt im Himmel Ströme fliessen/
Die Wolken überm Kopf / und Wolken untern Füssen.

* * *   * * *

Doch wer mit einem Aug/ das Kunst und Weißheit schärffen/
Den grossen Bau der Welt / der Wesen Grund betracht /
Der wird an keinen Ort gelehrte Blike werffen /
Wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend stehen macht.

Macht

Macht durch der Weißheit Licht / die Gruft der Erde heiter /
Die Silber-Blumen trägt / und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmükten Kräuter /
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden /
Und den zu reichen Schaz stäts graben / nie ergründen.

* * * * * *

Wann Phöbi helles Licht durch flücht'ge Nebel strahlet /
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt /
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemahlet /
Das auf den Blättern schwebt / und die Natur erfrischt.
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpfen /
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt /
Der Blumen schekicht Heer / scheint um den Rang zu kämpfen /
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold.
Ein ganz Gebürge scheint gefirnißt von dem Regen /
Ein grünender Tapet / gestikt mit Regenbögen.

* * * * * *

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane (†)
Weit übern niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin /
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne /
Sein blauer Bruder selbst / bükt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold / in Strahlen umgebogen /
Thürmt sich am Stengel auf / und krönt sein grau Gewand /

Der

(†) Gentiana major lutea, eines der grösten Alpen-Kräuter / und dessen Heil-Kräfften überall bekant sind / und der blaue pratensis flore lanuginoso.

Der Blätter glattes Weiß / mit tiefem Grün durchzogen /
Strahlt von dem bunten Bliz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Gesäz! daß Kraft sich Zier vermähle /
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

* * * * * *

Hier weist ein niedrig Kraut der Blätter grauen Nebel /
Den die Natur gespizt / in Kreuze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnäbel /
Die ein von Amethist gebildter Vogel trägt (†)
Dort wirft ein glänzend Blat in Finger ausgekerbet
Auf eine helle Bach den grünen Wiederschein:
Der Blumen zarten Schnee / den matter Purpur färbet
Schließt ein gesteifter Stern in weisse Strahlen ein (††)
Smaragd und Rosen blühn / auch auf zertretner Heyde / (†††)
Und Felsen deken sich mit einem Purpur-Kleide. (††††)

* * * * * *

Allein wohin auch nie die milde Sonne bliket
Wo ein beständ'ger Frost das öde Thal entlaubt /
Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht geschmüket
Die keine Zeit versehrt / und nie der Winter raubt.

(†) Linaria quadrifolia supina.

(††) Astrantia corona floris purpurascente.

(†††) Chamærhododendros Alpina glabra, *& altera* villosa.

(††††) Lychnis Alpina pumila gramineo folio sive Muscus alpinus Lychnidis flore.

Im nie erhellten Grund von unterirrd'schen Pfühlen
  Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall.
Ein Felß von Edelstein / wo tausend Farben spielen
  Blizt durch die düstre Luft und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch / welsche Zwerge / (†)
Europens Diamant blüht hier / und wächßt zum Berge.

* * * * * *

Im Mitten eines Thals von Himmel-hohem Eise
  Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesezt; (††)
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse
  Raucht durch das welke Gras / und sänget was er nezt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüssiger Metallen /
  Ein heilsam Eisensalz vergöldet seinen Lauf:
Ihn wärmt der Erde Gruft / und seine Adern wallen
  Vom innerlichen Streit vermischter Salzen auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen /
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.

* * * * * *

Dort aber wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen (†††)
  Der schnelle Avanson (††††) gestürzte Wälder welzt /
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterirrd'schen Quellen /
  Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.

Des

(†) Die Krystall-Mine auf der Grimsel / wo Stüke des vollkommsten Krystalls von etlich Centnern gefunden werden / dergleichen man in andern Ländern niemahls gesehen. Phil. Trans. Vol. XXXIV. n. 398.

(††) Die von Natur heissen Wallis-Bäder.

(†††) Die Salz-Mine ohnweit Bevieux.

(††††) Der dabey fließende Wald-Strom.

Des Berges holer Bauch gewölbt mit Alabaster
  Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein ezend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster/
  Dringt durch der Klippen Fug / und eilt gebraucht zu sein.
Die Würze der Natur / der Länder reichster Segen/
Beut selbst dem Volk sich an / und strömet uns entgegen.

* * *   * * *

Aus Furkens kaltem Haupt / wo sich in beyde Seen (†)
  Europens Wasser-Schaz mit starken Strömen theilt/
Entspringt die weiße Aar / die durch beschäumte Höhen
  Mit schrekendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der Bergen reicher Schacht vergöldet ihre Hörner/
  Und trübt die lautre Flut mit Königlichem Erzt/
Der Strom fließt schwer von Gold/ und wirft gediegne Körner
  Wie sonst nur grauer Sand gemeine Ufer schwärzt (††)
Der Hirt sieht diesen Schaz / er rollt zu seinen Füssen /
O Beyspiel für die Welt! er siehts/ und läßt ihn fließen.

* * *   * * *

Verblendte Sterbliche! die biß zur nahen Baare
  Geiz/ Ehr' und Wollust stäts an eiteln Hamen hält/
Die ihr die vom Geschik bestimte Handvoll Jahre
  Mit immer neuer Sorg' und lährer Müh vergällt/
Die ihr die Seelen-Ruh in stäten Stürmen suchet/
  Und an die Klippen nur das irre Steuer richt/

 Die

(†) Der Rhodan und Ticin nach dem Mittelländischen Meere/ die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.

(††) Das in der Aare fliessende Gold.

Die ihr was schadet/ wünscht/ und was euch nuzt/ verfluchet/
Ach öffnet ihr zulezt die schlaffen Augen nicht!
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuht lachen/
Und lernt/ daß die Natur allein kan glüklich machen.

* * *   * * *

Elende! rühmet nur den Rauch von grossen Stätten/
Wo Boßheit und Verraht im Schmuk der Tugend gehn/
Die Pracht/ die euch umringt/ schließt euch in göldne Ketten/
Erdrükt den/ der sie trägt/ und ist nur andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrsucht ihre Knechten/
Nach der verschloßnen Thür geehrter Bürger hin/
Und die verlangte Ruh der lang erseufzten Nächten/
Raubt euch der stäte Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschafft himlisch Feu'r kan nie bey euch entbrennen/
Wo Neid und Eigennuz auch Brüder-Herzen trennen.

* * *   * * *

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen/
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut.
Verläumdung und Gespött/ zahlt Tugenden mit Schimpfen/
Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut.
Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage/
Um deren Rosen-Bett ein naher Donner blizt.
Der Geiz bebrütet Gold zu sein und andrer Plage/
Das niemand weniger/ als wer es hat/ besizt.
Dem Wunsche folgt ein Wunsch/ der Kummer zeuget Kummer/
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

Bey

* * * * * *

Bey euch / vergnügtes Volk / hat nie in den Gemühtern
Der Laster schwarze Brut den ersten Siz gefaßt/
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern/
Die kein Verdruß vergällt / kein Wechsel macht verhaßt /
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten/
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt.
Euch überschwemt kein Strom von wallenden Gelüsten/
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist / das euch erdrükt / nichts ist / das euch erhebet/
Ihr lebet immer gleich / und sterbet wie ihr lebet.

* * * * * *

O selig! wer wie Ihr mit selbst = gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aekern pflügt.
Den reine Wolle dekt/ belaubte Kränze zieren/
Und ungewürzte Speiß aus süsser Milch vergnügt.
Den Zephirs leis Gezisch bey kühlen Wasser = Fällen
In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen strekt.
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen /
Noch der Trompeten Schall in blut'gen Zelten wekt.
Der seinen Zustand liebt und ihn nicht wünscht zu bessern/
Gewiß der Himmel kan sein Glüke nicht vergrössern.

Beatus ille qui procul negotiis
\- - - - - Horat. Ep. L. I. Od. II.

II. Morgen-Gedanken.

Der Mond verbirget sich / der Nebel grauer Schleyer
Dekt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sternen Glanz verschwindt/der Sonne reges Feuer/
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.

* * *   * * *

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren /
Die frühe Morgen = Röhte lacht;
Und vor der Rosen Glanz / die ihre Stirne zieren/
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

* * *   * * *

Durchs rohte Morgen = Thor der heitern Sternen=Bühne
Naht das verklärte Aug der Welt;
Der Wolken Schimmel glänzt von blizendem Rubine
Und glühend Gold bedekt das Feld.

* * *   * * *

Die Rose öfnet sich / und spiegelt an der Sonne
Des kühlen Morgens Perlen = Thau;

Der

Der Lilgen Ambra-Dampf belebt zu unsrer Wonne
Der zarten Blätter Atlas grau.

* * * * * *

Der wache Akers-Mann eilt in die rauhen Felder/
Und treibet den langsamen Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder/
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

* * * * * *

O Schöpfer! was ich sieh/ sind Deiner Allmacht Werke/
Durch Dich belebt sich die Natur;
Der Sternen Lauf und Licht/ der Sonne Glanz und Stärke/
Sind Deiner Hand Geschöpf und Spuhr.

* * * * * *

Du zünd'st die Fakel an/ die in der Sonne leuchtet/
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leyhst dem Mond den Thau/ womit er uns befeuchtet/
Du theilst der Sternen Lauf und Ruh.

* * * * * *

Du hast der Bergen Talg aus Thon und Staub gedrehet/
Der Grüften Erzt aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet/
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

* * * * * *

Dem Fisch der Ströme bläßt/ und mit dem Schwanze stürmet
Hast Du die Adern ausgehöhlt;
Du hast den Elefant aus Erden aufgethürmet/
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

* * *　* * *

Des weiten Himmel-Raums saphirene Gewölber
Sind Deiner Händen leichtes Spiel;
Das ungemeßne All / begränzt nur durch sich selber
Kost Dich nichts als das Wort: Ich will.

* * *　* * *

Doch dreymahl grosser GOtt! es sind erschaffne Seelen /
Für Deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß / und wer sie will erzählen /
Muß wie DU ohne Ende seyn.

* * *　* * *

O Unbegreifflicher! ich bleib in meinen Schranken/
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst / sein Wesen hat zu danken/
Braucht eines Wurmes Lob-Spruch nicht.

III. Uber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahme.

Geschäztes Nichts der eiteln Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du bist noch heut der GOtt der Welt;
Bezaubernd Unding/ Speiß der Ohren/
Des Wahnes Tochter / Wunsch der Thoren/
Was hast du dann / das uns gefällt?

* * * * * *

Du hast die Bürger göldner Zeiten
Gelehrt / ihr eigen Weh bereiten /
Der Stände Unterscheid erdacht ;
Du hast aus unterirrd'schen Grüfften /
Die tolle Zierde unsrer Hüfften/
Das Schwert zuerst an Tag gebracht.

* * * * * *

Du machest nach dem Rang der Fürsten
Der Menschen eiteln Sinn zu dürsten
Den doch die Ruh auf ewig flieht;

Daß wir die Centner-Last der Würden /
Auf allzu schwache Achseln bürden
Ist / weil man dich beym Zepter sieht.

* * *   * * *

Du führest die geharnschten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden zum gewissen Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten /
Bricht der geschwächte Sinn der Alten /
Ihr sonst so liebes Leben ab.

* * *   * * *

Dein Feuer füllt die grösten Geister
Du lehrest Künst' und machest Meister.
Durch dich erhält die Tugend sich:
Der Weise selbst folgt dir von fernen /
Sein starres Aug sucht in den Sternen /
Nicht ihren Wunder-Lauf / nur dich.

* * *   * * *

Ach könten doch der Menschen Augen /
Dein Wesen einzusehen taugen /
Wie nähm' so bald dein Reich ein End?
Verblendend Irrlicht unsrer Sinnen
Daß dich die Menschen lieb gewinnen /
Geschieht / weil niemand dich erkennt.

* * *   * * *

O Jüngling ruffte jener Weise
Warum dringt deine Helden-Reise
Biß in der Sonne glühend Bett?

Du rennst in tausend blosse Sebel
Nur daß der Griechen müß'ger Pöbel
Am Tisch von deinen Thaten redt.

* * * * * *

So seyd ihr Menschen mit einander /
An Muht ist keiner Alexander /
An Thorheit gehn ihm tausend für ;
Ihr opfert eure beste Jahre
Nur daß Europa bald erfahre /
Daß einer lebt / der heißt wie Ihr.

* * * * * *

O edler Lohn für meine Mühe
Wann ich mich in der Zeitung siehe
Bey einem Schelmen oben an /
Wol angebrachtes Blut der Helden /
Wann einsten die Kalender melden /
Sie haben Wunder-Ding gethan.

* * * * * *

Zwar noch zu glüklich / wessen Wunden /
Bey dem Gerüchte Plaz gefunden /
Sein Nahme kan unsterblich seyn :
Wie manchen der sein kühnes Leben /
Mit gleichem Muhte hingegeben /
Schließt kaum die Todten-Liste ein.

* * * * * *

Als Philipps Sohn dem Tode nahe
Sein göttlich Blut entlauffen sahe /
Wog Fama jeden Tropfen ab;

Allein

Allein das Werkzeug seiner Siege
Die Mitgefährten seiner Kriege/
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

* * *   * * *

Doch ach was haben sie verlohren!
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Todt uns wenig an;
Achilles/ dessen kühne Tugend/
Noch heut ein Beyspiel ist der Jugend/
Ist ja so todt als jedermann.

* * *   * * *

Baut/ eitle Herrscher unterm Süden
Die unzerstörbarn Pyramiden/
Gepflastert mit deß Volkes Blut;
Doch wißt daß einst der Würmer Speise
Man unterm Last vom höchsten Preise/
Nicht besser als im Rasen ruht.

* * *   * * *

Allein was kan uns auch im Leben
Die Ehre vor Vergnügung geben/
Kennt dann die Ruh die Ehre auch?
Sie wohnt in prächtigen Pallästen/
Und hat nur Könige zu Gästen
Allein sie speiset sie mit Rauch.

* * *   * * *

Sagt: hat der gröste von den Käysern/
Bedekt mit tausend Lorbeer-Reisern
Nicht alles was ihr wünschen könnt?

Doch

Doch schaut / ihr Sclaven eiteln Schimmers!
Biß ins Bezirk des innern Zimmers
Und sagt / ob ihr sein Glük euch gönnt.

* * * * * *

Es laut zwar herrlich in den Ohren /
Ein Herr der Erde seyn gebohren /
Und grösser noch von Würdigkeit;
Allein der Glanz von zehen Kronen
Die Majestät so vieler Thronen
Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.

* * * * * *

Europens aufgebrachte Waffen /
Hier von sich lehnen / dort bestraffen /
Am Steuer von der Erde seyn /
Ein Heer gepreßter Unterthanen /
Hier schüzen / dort zur Ruhe mahnen /
Nimmt zwar ihm viele Stunden ein.

* * * * * *

Allein / sein eigen Reich verwalten /
Die Ruh und Sicherheit erhalten /
Was Ehr und Nuzen fodern thun;
Im Frieden seine Wafen schärfen
Den Grund zum Glük der Nachwelt werfen /
Laßt auch zu Nacht ihn nimmer ruhn.

* * * * * *

Auf seinen Schultern ruht die Erde /
Ihr seht die Pracht / er fühlt die Schwerde (†)
Ihr schlaffet sicher / weil er wacht;

Zu

(†) Lohenstein / an manchem Orte.

Zu selig schnitte das Geschike/
Von seiner Hand die göldnen Strike
Womit es ihn zum Sclaven macht.

* * *   * * *

Wann aber erst mit Unglüks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen/
Wenn wider ihn das Schiksal ficht/
Wann um ihn Macht und Boßheit wittert/
Und der bestürmte Thron erzittert/
Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht.

* * *   * * *

Dann/ meinet nicht/ daß das Geschike/
Sich vor dem Stolz des Zepters büke/
Und ein Monarch sein Meister sey;
Der Lorber schüzt nicht vor dem Blize;
Der Donner schlägt der Thürmen Spize/
Und Unfall wohnt den Fürsten bey.

* * *   * * *

Wie manchmahl wird dem höchsten Haupte
Das heut der Lorber noch umlaubte
Des Abends kaum ein Sarg gegönnt?
Wie offt muß Gifft aus Freundes Händen
Des grösten Helden Leben enden/
Das tausend Degen nicht gekönnt.

* * *   * * *

Der weyht der Wolfahrt seiner Krone
Das Blut von einem bösen Sohne (†)
Der seines zu vergessen meint;

(†) Philipp II. in Spanien.

Der sieht des Reiches lezten Erben
In seinen Armen gähling sterben (†)
  Und läßt den Zepter seinem Feind.

* *

Das Muster aller Fürsten = Gaben
Muß neben sich ein Unthier haben/
  Das besser taugt am Pfahl zu stehn (††)
August der Erden Uberwinder
Sieht durch die Laster seiner Kinder
  Sein Hauß mit Spott zu Grunde gehn.

* *

Zieh Hannibal vom heissen Calpe
Durch Pennins nie bestiegne Alpe
  Such in der Römer Blut die Ehr;
Du wirst der Erde Sieger schlagen/
Doch noch ein Jahr / und dich zu tragen
  Ist auf der Welt kein Winkel mehr.

* *

Doch endlich wann sich das Geschike
Verbindt mit eines Fürsten Glüke
  Und ihm kein Wunsch bleibt unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer
  Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was

(†) Humbert von Dauphiné.
(††) Antoninus Philosophus und Faustina.

* * *   * * *

Was man gewünscht / ist schon vergessen
Eh man es einen Tag besessen /
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen
Noch größre Thaten zu beginnen
Und hält gehabte Ehr für Schmaach.

* * *   * * *

Als er an Gangens leztem Munde
Das Ziel von seinen Thaten funde /
War Philipps Sohn von Ruhm nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen /
Er aber weint / daß dort zu kriegen /
Der Himmel keine Brüke hat.

* * *   * * *

Ihr aber / deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre /
Wie kömt's / daß ihr so eitel seyt?
Was hilfft es euch / den Göttern gleichen /
Wann in der Boßheit finstren Sträuchen
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

* * *   * * *

Der Nachruhm lobt nicht nur das güte
Er schreibt die Zagheit bey dem Muhte /
Die Tugend bey den Lastern ein;
Er wieget nicht den Wehrt der Thaten
Genug daß ein Verraht gerahten /
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer

* * *   * * *

Wer hat des Habis Lob gegeben (†)
Da man der Cäsarn Laster-Leben
  In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Grosse?
Da in des Nichtes dunkelm Schoosse
  Teut und Ascan (††) begraben sind.

* * *   * * *

Bekennt ihr grösten von den Helden/
Was kan die Nachwelt von euch melden/
  Als die beglükte Raserey;
Nehmt weg/ daß ihr die Welt verheeret/
Geraubt/ gemordt/ gebrannt/ zerstöret/
  Was bleibt das wissens würdig sey?

* * *   * * *

Allein/ wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre/
  Auch also lohnt sie nicht die Müh:
Man opfert ihr der Jahre Blühte/
Die besten Kräfften vom Gemühte/
  Und nach dem Tod erlangt man sie.

* * *   * * *

Man steigt der wahren Ehr entgegen/
Nur stuffenweiß in steilen Wegen/

(†) König in Spanien/ der lang und sehr löblich geherrschet/ und seinen Unterthanen den Akerbau und andere Künste zuerst gewiesen hat. Justin.

(††) Die Urheber des Teutschen Reichs.

Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spize /
Und glaubt sich endlich im Besize /
Da uns der Tod in Abgrund tritt.

* * * * * *

Was hilfts den Fürst der Macedonen /
Daß er Altäre baut auf Thronen /
Und lebend noch ein GOtt geweßt;
Als daß er sieht auf seiner Baare
Wie nichts der ist der alles ware /
Und Fremden eine Welt verläßt.

* * * * * *

Geh' nun o Schatten des Monarchen /
Von deinen grossen Thaten schnarchen /
Wer hört im Reich des Nichts dir zu;
Du wirst die Siege selbst beklagen /
Dadurch du dich zum Grab getragen /
Wo jeder kömt so leicht wie du.

* * * * * *

Eil' Cäsar komme / siehe / siege /
Und mach den Schauplaz deiner Kriege /
Die Welt zu deinem Unterthan;
Doch wiß / daß Dolchen dich zu morden /
Vor Ewigkeit geschliffen worden /
Dawider nichts dich schüzen kan.

* * * * * *

O selig / wen sein gut Geschike
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glüke /
Der / was die Welt erhebt / verlacht;

Der

Der frey von nichtigen Geschäfften/
Des Leibes und der Seele Kräfften
Zum Werkzeug von der Tugend macht.

* * * * * *

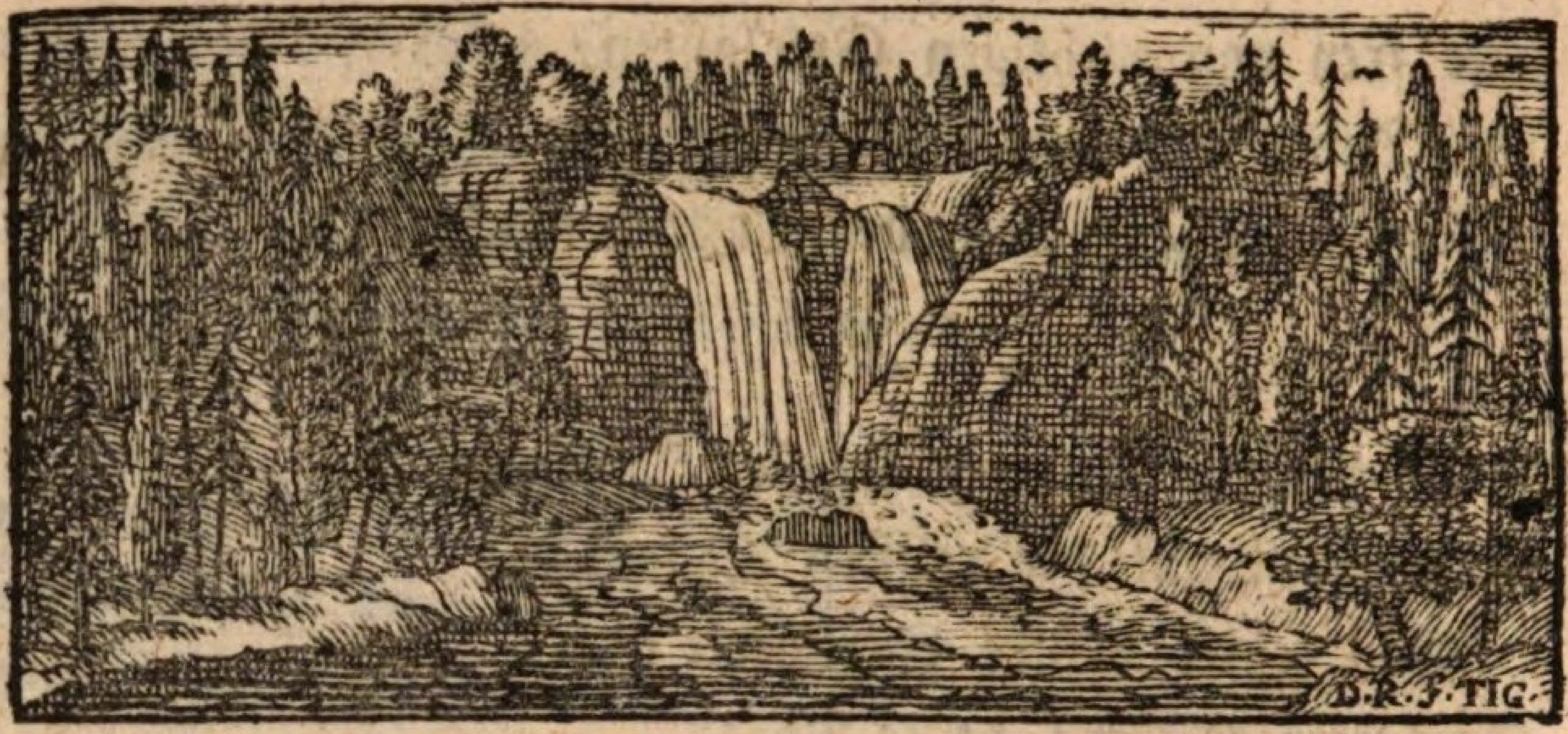
DU / der die Anmuht frischer Jugend
Vermählest mit der reifften Tugend /
Was fehlet deiner Seeligkeit?
Beglükter Giller! deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage /
Wie du von Ehrgeiz und von Neid.

* * * * * *

Kein Kummer deinen Stand zu bessern /
Kein eitler Bau von fernen Schlössern/
Hat einen Reiz / der bey dir gilt;
Die Quell von stätigem Vergnügen /
Ist nimmermehr bey dir versiegen/
Weil sie aus deinem Herzen quillt.

* * * * * *

Was soll dir dann mein Glükwunsch nuzen?
Mag ein Demant mit Glas sich puzen?
Schminkt Tugend sich mit Ehre an?
Genug / ich will dein Treuster leben /
Die Tugend wird dir selber geben /
Was ich dir gutes wünschen kan.



IV. Sehnsucht nach dem Vatterland.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels (†) Höh' mit grünem Schatten schwärzt;
Wann werd ich mich in deiner Schooß erfrischen/
Wo Philomel' auf jedem Zweige scherzt.
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Mooß zum Teppich schenkt;
Wo sonst sich nichts/ als rasche Blätter regen/
Und jener Bach/ der öde Wiesen tränkt.

* * * * * *

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler küssen/
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräusch von kleinen Wasser-Güssen/
Auf einen Reim vor Sylvien gedacht.
Wo schwaches Laub/ belebt vom Westen-Winde/
Die matte Seel in sanffte Wehmuht bringt/
Und in dem Frost niemahls bestrahlter Gründe/
Die Nachtigall ein reizend Schlaff-Lied singt.

Hier

(†) Land-Gut unweit Bern.

* * *   * * *

Hier muß ich mich mit stätem Kummer schlagen /
Die Ruh ist mir ein unbekantes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen/
Ich weiß noch nicht wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land / da ich das Licht gesehen/
Entblößt von Hilff / von Eltern und von Raht /
Seh' ich mein Schiff in stätem Sturm verwehen/
Nie wo es soll / und stäts auf andrer Gnad.

* * *   * * *

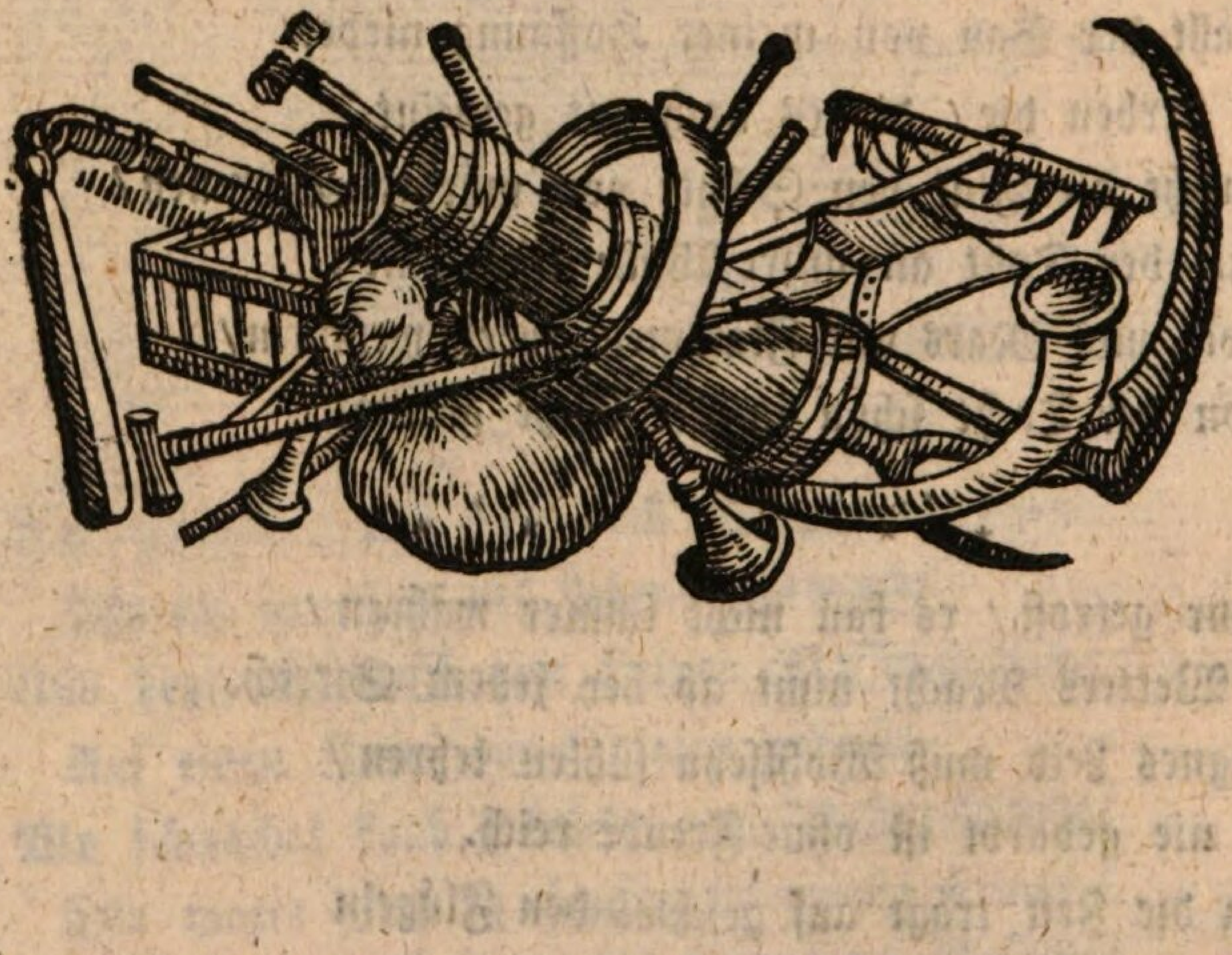
Bald schleicht ein Weh durch meine matte Glieder/
Bald schadet mir ein Blut-verwandter Feind;
Bald fällt der Bau von meiner Hoffnung nieder/
Bald sterben die / die es noch gut gemeint.
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen/
Womit der Todt an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen/
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

* * *   * * *

Doch nur getrost / es kan nicht immer währen /
Des Wetters Macht nimt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen lehren /
Wer nie gedarbt ist ohne Freude reich.
Ja / ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglük weg / und meine Ruh heran;
Beliebte Lufft auf vätterlichen Hügeln/
Wer weiß / ob ich dich einst nicht schöpffen kan.

* * *   * * *

Ach daß ich dich schon izund küssen könte
  Beliebter Wald! und angenehmes Feld!
Ach daß das Glük die stille Lust mir gönte;
  Die sich bey euch in öder Ruh enthält:
Doch endlich kömmt und vielleicht kömmt es bälder
  Auf Sturm die Sonn' und Labsal nach der Müh.
Ihr aber grünt indessen holde Wälder!
  Grünt / biß ich euch dereinsten wieder sieh.



V. Falschheit menschlicher Tugenden an Herrn Pr. Stähelin.

Geschminkte Tugenden / ihr täuschet mich nicht mehr;
Scheint nur dem Pöbel schön / und sucht bey Thoren Ehr/
Bedekt schon euer Nichts die Larve der Gebärden/
Jch will ein Menschen-Feind/ ein Swift/ ein Hobbes werden/
Und biß ins Heiligthum / wo diese Gözen stehn/
Die Wahn und Tand bewacht / mit frechen Schritten gehn.

* * *   * * *

Ihr füllt / o Sterbliche! den Himmel schier mit Helden /
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden/
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein /
Und wo ein Held gewes't wird izt ein Sclave seyn.

* * *   * * *

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen/
Da wird kein Laster sein / und keine Tugend fehlen/

Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach/
Und gräbet in Porphyr / was er im Scherze sprach.
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen /
Die Fehler werden schön / und Tugend strahlt aus Schwächen.

* * *　　* * *

Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt/
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:
Ein frommer Simeon ward alt auf einer Säulen/
Sah auf die Welt herab / und that noch mehr als Eulen.
Manch Caloyer (†) verscherzt der Menschen Eigenthum/
Verbannt sein klügstes Glied / und wird aus Andacht stum̃.
Assisens Engel löscht in Schnee die wilde Hize /
Sein heisser Eifer tilgt biß in der Geilheit Size/
Des Ubels Werkzeug aus; und was an jedem Blat/
Vor Thaten Surius mit roht bezeichnet hat.

* * *　　* * *

Allein was hilfft es doch sich aus der Welt verbannen/
Umsonst o Stähelin wird man sich zum Tyrannen /
Wann Laster / die man haßt / vor grössern Lastern fliehn/
Und wo man Lölch getilgt / izt bittre Natten blühn/
Wir meinen oft uns frey / wann wir nur Meister ändern/
Wir fluchen auf den Geiz / und werden zu Verschwendern.
Der Mensch entflieht sich nicht / umsonst erhebt er sich/
Des Cörpers schwere Last zieht stäts ihn unter sich.

So

(†) Griechische Priester die oft aus einem Gelübde das Reden verschweren.

(††) Franciscus von Assis.

So wann der rege Trieb der halb-bestrahlten Sternen/
Von ihrem Mittel-Punct sie zwingt sich zu entfernen/
Drükt sie ein innrer Zug vom Borte von dem Kreiß/
Mit ewiger Gewalt in ihr bestimmtes Gleiß.

* * * * * *

Geht Menschen/ schnizt nur selbst an euren Gözen-Bildern/
Laßt Gunst und Vorurtheil sie nach Belieben schildern/
Erzehlt was sie gethan / und was sie nicht gethan/
Und was nur Ruhm verdient / das rechnet ihnen an /
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben/
Wo Wunden zugeheilt / erkennt man doch die Narben.

* * * * * *

Wo ist er? zeiget ihn / der Held / der Menschheit Pracht/
Den die Natur nicht kennt / und euer Hirn gemacht.
Wo sind die Heiligen von unbeflektem Leben/
Die GOtt den Sterblichen zum Muster hat gegeben?
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-Engeln an /
Die Aberglauben dekt/ Vernunft nicht dulden kan.
Traut nicht dem schlauen Blik / den Demuhts-vollen Minen/
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild
Der Götter-Sprüche redt / und wenn er fleht / befiehlt?
Trennt nicht die Kirche sich von wegen dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer/
Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn/
Und Infuln in dem Feld vor Feindes Infuln stehn/
Den Bann vom Nidergang zerblizt der Bann aus Norden. (†)
Die Kirche / GOttes Siz/ ist oft ein Kampf-Plaz worden/

 Wo

(†) Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen Streit wegen dem

Wo Boßheit und Gewalt / Vernunft und GOtt vertrieb/
Und mit der schwächern Blut des Zweyspalts Urtheil schrieb.
Grausamer Wüterich / verfluchter Kezer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer/
Nein / Heil'ge zeugten dich / du gährst in Priester-Blut/
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als Wuht.
Eh' noch ein Pabst geherrscht/ und sich ein Mensch vergöttert/
Hat schon der Priester Zorn was ihm nicht wiech zerschmettert.
(†)
Wer hat Tholosens Schutt in seinem Blut ersäufft/
Und blutige Gebürg von Leichen aufgehäufft?
Den Bliz hat Dominic auf Albens Fürst erbeten/
Und selbst mit Montforts Fuß der Kezer Haupt ertreten.

* * *　　* * *

Doch vielleicht tadle ich und bin aus Vorsaz hart/
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug wann Fehler sich mit größrer Tugend deken/
Die Sonne zeugt das Licht / und hat doch selber Fleken.

* * *　　* * *

Allein wie wann auch das / was ihren Ruhm erhöht/
Der Helden schöner Theil durch falschen Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit grürdet /
Und wo der Held soll seyn / man noch den Menschen findet?

Stüzt

---

dem Osterfest / wegen dem ärgerlichen Verbannen aber ließ Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den Römischen Bischoff abgehen/ worinnen er ihn besserer Vernunft erinnert.

(†) Hier mangeln etliche Zeilen.

Stützt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt/
Die Wahrheit stürzt den Bau/ den Tand und Wahn erhält.

* * * * * *

Wie gut und böses sich durch enge Schranken trennen/
Was wahre Tugend ist/ wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise sehn die March/ die beyde Reiche schließt/
Weil ihre Gränze schwim̃t/ und in einander fließt.
Wie an dem bunden Tafft / auf dem sich Licht und Schatten
So offt er sich bewegt / in andre Farben gatten/
Das Aug' sich widerspricht / sich selber niemal traut/
Und bald das rohte blau / bald roht was blau war / schaut.
So irrt das Urtheil oft ; wo findet sich der Weise
Der nie die Tugend haß' und nie das Laster preise?
Der Sachen lange Reyh/ der Umstand/ Zweck und Grund
Entscheidt der Thaten Wehrt/ und macht ihr Wesen kund.
Der grösten Siegen Glanz macht ein Affect zu nichten:
Der Zeiten Unbestand verändert uns're Pflichten/
Was heut noch rühmlich war/dient morgens uns zur Schmaach/
Ein Thor sagt lächerlich / was ein Held weislich sprach.
Diß weiß der Pöbel nicht / er wird es nimmer lernen/
Die Schaale hält ihn auf/ er köm̃t nicht biß zum Kernen.
Er kennet von der Welt / was aussen sich bewegt/
Und nicht die inn're Kraft / die heimlich alles regt.
Sein Urtheil baut auf Wahn/ es ändert jede Stunde/
Er sieht durch andrer Aug'/ und redt aus fremden Munde.
Wie ein gefärbtes Glas / wodurch die Heitre strahlt/
Des Auges Urtheil täuscht/ und sich in allem mahlt/
So thut das Vorurtheil / es zeigt uns alle Sachen/
Nicht wie sie sind an sich / nur wie es sie wil machen/

Legt den Begriffen selbst sein eigen Wesen bey/
Heißt Gleißnen Frömmigkeit/ und Andacht Heucheley.
Ja selbst des Vatters Wahn kan nicht mit ihm versterben/
Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben/
Verehrung/ Haß und Gunst flößt mit der Milch sich ein/
Des Ahnen Aberwiz wird auch des Enkels seyn.
So richt/ so glaubt die Welt/ so theilt man Schmaach und Ehre
Und dann o Stähelin/ gieb' ihrem Wahn gehöre!

* * * *

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf/
Stürzt Japans Gözen um/ und richtet seine auf;
Biß daß dem Amida noch Opfer zu erhalten
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspalten:
Er stirbt/ sein Glauben lebt/ und unterbaut den Staat/
Der ihn aus Gnade nährt mit Aufruhr und Verraht.
Zulezt erwacht der Fürst/ und läßt zu nassen Flammen/
Die Feinde seines Reichs des Pabstes Schul verdammen;
Die meisten tauschen GOtt um Leben/ Gold und Ruh/
Ein Mann von tausenden schließt seine Augen zu/
Stürzt sich in die Gefahr/ geht muhtig in den Ketten/
Steift den gesezten Sinn/ und stirbt zulezt im beten.
Sein Name wird noch blühn/ wann längsten schon verweht
Die leichte Asche sich in Wirbel-Winden dreht.
Europa schmükt sein Bild auf schimmernden Altären/
Und mehrt mit ihm die Zahl von GOttes sel'gen Heeren.
Wann aber ein Huron im tieffen Schnee verirrt/
Bey Errie's langem See (†) zum Raub der Feinden wird/

Wann

(†) Lac de Conti woran die Iroquois wohnen/ der Huronen Erbfeinde.

Wann dort sein Holz-Stoß glimt / und schon von seinem Leben
Des Weibes tödlich Wort den Ausspruch hat gegeben /
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt / wann man ihn quält / und lacht / wann man ihm droht:
Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angst noch Schmerzen /
Die Flamme / die ihn sängt / dient ihme nur zum Scherzen /
Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muht /
Bestrahlet beyder Tod und wall't in beyder Blut;
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde /
Und Quebecs nakter Held / stirbt von dem Tod der Hunde:
So viel liegt es daran / daß wer zum Tode geht /
Geweyhte Worte spricht / wovon er nichts versteht.
Doch nein / der Outchipoue (†) thut mehr als der Bekehrte /
Die Ursach von dem Todt spricht selbst von seinem Wehrte.
Den Märtrer trifft der Lohn von seiner Ubelthat /
Wer seines Land's Gesäz mit frechen Füssen trat /
Des Staates Ruh gestört / den Gottesdienst entweyhet /
Dem Käyser hat geflucht / der Aufruhr Saat gestreuet /
Stirbt weil er sterben soll / und ist dann der ein Held /
Der am verdienten Strik noch redt im Galgen-Feld?
Der aber der am Pfal der wilden Onontagen / (††)
Den unerschroknen Geist bläs't aus in tausend Plagen /
Stirbt weil sein Feind ihn töd't / und nicht weil ers verschuldt /
Und in der Unschuld nur verehr' ich die Gedult.

* * * * *

Wann ein Bußfertiger / zerknirscht in heil'gen Wehen /
Die Sünden / die er that / und die er wird begehen /

Mit

(†) Das tapferste der Nord-Americanischen Völker. la Hontan.
(††) Eines der fünf Völker derer Iroquois.

Mit scharfen Geisseln straft / mit Blut die Strike mahlt/
Und vor dem ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus / die Nachwelt wird noch sagen/
Was Lust er sich versagt / was Schmerzen er vertragen.
Alleine wann im Ost der reinliche Brachmann/
Mit Koht die Speisen würzt / und Wochen fasten kan;
Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fliessen/
Die seine Reu gemacht/ und oft der Tod muß büssen
Die Sünden / die Rom schenkt; wann nakt und unbewegt/
Er Jahre lang die Hiz der hohen Sonne trägt/
Und den gestrupften Arm läßt ausgestrekt erstarren/
Wie heissen wir den Mann? Aufs beste einen Narren.

* * *   * * *

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt/
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen /
Und die gerühmte Zell die Beute hat verschlungen/
Wie jauchzet nicht das Volk / und ruft was ruffen kan
Das Weib hört auf zu seyn / der Engel fängt schon an (†)
Ja stoßt / es ist es wehrt / in thönende Trompeten/
Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten/
Euch ist ein Glük geschehn / dergleichen nie geschah/
Die Welt verjüngt sich schon / die göldne Zeit ist nah.
Gesezt / daß ohn Gefühl in ihr die Jugend blühet/
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blik in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begierd zu spät zurüke fält;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet/
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;

Gesezt

(†) Worte des heiligen Hieronymi.

Gesezt was niemals war / daß Tugend wird aus Zwang;
Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt sein Lobgesang?
Vielleicht / daß List und Geiz des Schöpfers Zwek verdrungen/
Was Er zum Lieben schuf / zum Wittwen-Stand gezwungen/
Den vielleicht edlen Stamm / den Er ihr zugedacht/
Noch in der Blüht' erstekt / und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind in dem erwählten Orden/
Sich selbst zum Uberlast / und andern unnüz worden/
O ihr / die, die Natur auf beß're Wege weist/
Was heißt der Himmel dann/ wann er nicht lieben heißt?
Ist ein Gesäz gerecht / das die Natur verdammet?
Und ist der Brand nicht rein / wann sie uns angeflammet?
Was soll der Brüsten Schnee / der Glieder holde Pracht?
Ist alles nicht vor uns / und wir vor sie gemacht?
Der Reiz / der Weise zwingt/ dem nichts kan widerstreben/
Der Schönheit ewig Recht wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebott hat keusche Brunst geweyht/
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit/
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

* * * * * *

Fort / die Trompete schallt! der Feind bedekt das Feld /
Der Sieg ist / wo ich geh' / folgt Brüder! ruft ein Held.
Nicht forchtsam / wann vom Bliz zerschmetternder Metallen
Die blut'ge Erde bebt / und ganze Glieder fallen/
Er steht / wann wider ihn das ernste Schiksal ficht/
Fält schon der Leib durchbohrt / so fält der Held doch nicht.
Er acht ein tödlich Bley / als wie ein Freuden-Schiessen,
Und sieht mit gleichem Aug sein Blut und fremdes fliessen;

Der

Der Tod lähmt schon sein Herz/ eh' daß sein Muht erliegt/
Er stirbet allzu gern / wann er im Sterben siegt.
O Held / dein Muht ist groß / es soll was du gewesen/
Auf ewigem Porphyr die lezte Nachwelt lesen.
Alleine/ wann im Harz / nun lang genug gequält /
Ein aufgebrachtes Schwein zulezt den Tod erwählt /
Die diken Borsten sträubt / die starken Waffen wezet/
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde sezet ;
Oft endlich noch am Spieß/ der ihm durchs Herze brach/
Den kühnen Feind erlegt / und stirbt mit satter Raach:
Ist dieß kein Helden-Muht ? wer baut dem Hauer Säulen ?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

* * * * *

Wer ist der weise Mann / der dort so einsam denkt ?
Und den verscheuten Blik zur Erde forchtsam senkt ?
Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden/
Ein Stük gebettelt Brod und Wasser aus den Händen/
Ist alles was er wünscht / und Armuht sein Gewinn/
Er ist nicht vor die Welt/ die Welt ist nichts vor ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blik entzogen/
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen/
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht/
An seinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn versenkt in GOtt / kan anders nichts betrachten/
Er kennt sein eigen Nichts was soll er andrer achten ?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib /
Der Himmel hat den Sinn / die Erde nur den Leib.
O Heiliger/ dein Ruhm geht billich an die Sterne/
Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne.

Ach

Ach kennte doch die Welt das Herze wie den Mund/
Wie wenig gliechen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Halß umsonst / die Ehre die du meidest/
Die Ehr' ist doch der GOtt für den du alles leidest.
Wie Surena (†) den Sieg suchst du den Ruhm zu fliehn/
Ein stärker Laster heißt dich schwächern dich entziehn/
Und wer sich vorgesezt ein halb-Gott einst zu werden/
Der baut ins künftige / und hat nichts mehr auf Erden;
Ihm zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an/
Was heischt der Himmel uns/ das nicht ein Heuchler kan?

* * * * * *

Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken/
Schwingt ein erhobner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blik der stäts abwesend ist/
Und vielleicht izt den Raum von andern Welten mißt;
Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der Jahren Blühte/
Schlaf / Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemühte.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh /
Ein krumm - geflochtner Zug gerad zu messen sey;
Worum die Sternen sich in eignen Gleisen halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten;
Welch nimmer stiller Trieb der Welten Wirbel dreht;
Welch Druk das grosse Meer zu gleichen Stunden bläht;
Diß alles weiß er schon; Die Nacht ist ihme Klarheit/
Er ist ein ewigs Quell von unerkannter Wahrheit.

(†) Feld-Herr der Parthen / wie sie das Römische Heer unter dem unglüklichen Crassus schlugen.

Doch ach / es lischt in ihm des Lebens kurzer Tacht /
Den Müh und scharfer Wiz zu heftig angefacht:
Er stirbt von Wissen satt / und einst wird in den Sternen /
Ein Kenner der Natur des Weisen Nahmen lernen.
Erscheine grosser Geist / wann in dem tiefen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt / und die Begier des Lichts /
Und lasse von dem Wiz / den hundert Völker ehren /
Mein lehr-begierig Ohr die lezten Proben hören.
Wie unterscheidest du die Wahrheit von dem Traum?
Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?
Der Cörper rauher Stoff / wer schränkt ihn in Gestalten /
Die stäts verändert sind / und doch sich stäts erhalten?
Der Zug / der alles senkt / der Trieb / der alles dähnt /
Der Reiz in dem Magnet / wo nach der Stahl sich sehnt /
Des Lichtes schnelle Reis / die Erbschaft der Bewegung /
Der Theilen ewig Band / die Ursach neuer Regung /
Dieß lehre grosser Geist die schwache Sterblichkeit /
Worinn dir niemand gleicht und alles dich bereut.
Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren
Beym Licht der Ziffer-Kunst / der Wahrheit dunkle Spuren;
Ins innre der Natur dringt kein erschafner Geist /
Zu glüklich / wenn sie noch die äußre Schaale weis't;
Du hast nach reiffer Müh / und nach durchwachten Jahren /
Erst selbst wie viel uns fehlt / wie nichts man weiß / erfahren.

* * * * * *

Die Welt die Cäsarn dient / ist meiner nicht mehr wehrt /
Ruft Cato / Roms sein Geist / und stürzt sich in sein Schwert.
Nie hat den festen Sinn das Ansehn grosser Bürger
Der Glanz von theurem Erzt / der Dolch erkauften Würger /

Von seines Landes Wohl / vom bessern Theil getrant /
In ihme lebte Rom / er war das Vaterland.
Sein Sinn war ohn Begier / sein Herze sonder Schreken /
Sein Leben ohne Schuld / sein Nachruhm ohne Fleken /
In ihm verneute sich der alten Helden Muht /
Der alles für sein Land / nichts für sich selber thut;
Ihn daurte nie die Wahl / wann Recht und Glüke kriegten /
Den Sieger schüzte GOtt / und Cato die Besiegten (†)
Doch vielleicht fällt auch hier der Tugend Larve hin /
Und seine Großmuht ist ein stolzer Eigensinn.
Der nie in fremdem Joch den steiffen Naken schmieget /
Das Schiksal selber trozt / und eh bricht als sich bieget.
Ein Sinn / dem nichts gefält / den keine Sanftmuht kühlt /
Der sich selbst alles ist / und niemahls hat gefühlt.

* * *　　* * *

Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen /
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verläßt des Himmels Aug das sterbliche Geschlecht?
Von so viel tausenden ist dann nicht einer ächt?
Nein / nein / der Himmel kan / was er erschuf / nicht hassen /
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen /
So vieler Weisen Wunsch / der Zwek so vieler Müh /
Die Tugend wohnt in uns / und niemand kennet sie;
Des Himmels schönstes Kind / die immer gleiche Tugend /
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend.
Kein saurer Blik umwölkt der Augen heiter Licht /
Und wer die Tugend haßt / der kennt die Tugend nicht.

(†) Victrix causa Diis placuit sed victa Catoni. *Lucan.*

Sie ist kein Wahl-Gesäz das uns ein Weiser lehret/
Sie ist des Himmels Stimm die nur das Herze höret;
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That/
Warnt / billigt / mahnet/ wehrt und ist des Himmels Raht;
Wer ihrem Winke folgt wird niemahls unrecht wählen;
Er wird der Tugend nie noch ihm das Glüke fehlen;
Nie stöhrt sein gleich-Gewicht der Sinnen gäher Sturm;
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster Wurm;
Er wird kein künftig Glük um würklich Elend kauffen;
Und nie durch kurze Lust in langes Unglük lauffen:
Er sieht Gold / Ehr und Lust wie schöne Früchte an/
Da weiser Brauch erfrischt / zu viel verlezen kan;
Der Menschen lezte Forcht wird niemals ihn entfärben /
Er hätte gern gelebt / und wird nicht ungern sterben.

* * *   * * *

Von dir / selbst-ständigs Gut! unendlich Gnaden-Meer!
Kömt dieser inn're Zug wie alles Gute her.
Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe/
Es meinet frey zu seyn und folget deinem Triebe /
Unfruchtbar aus sich selbst / bringt es auf dein Altar/
Die Frucht die von dir selbst in es gepflanzet war;
Was von dir stamt ist ächt und wird vor dir bestehen
Wann falsche Tugend wird wie Bley im Test vergehen/
Und dort für manche That die izt auf äussern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt / der Lohn wird Straffe seyn.

VI. Ge-

VI. Gedanken über Vernunft / Aberglauben und Unglauben an Herrn Professor Stähelin.

Woher / o Stähelin! kömt doch die Zuversicht /
Womit der tümmste Thor von hohen Sachen spricht?
Du weist's / Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit /
Verfälscht ihr ewig Licht / und hemmet ihre Klarheit:
Der Weise braucht umsonst / geführt von der Natur
Das Bleymaaß in der Hand / und die Vernunft zur Schnur.
Im weiten Labyrinth wahrscheinlicher Begriffen
Kan auch der klügste sich in fremde Bahn vertieffen /
Und wann sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt /
So sieht er doch am End / daß er am Anfang ist.

* * * * * *

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden /
Er sucht die Wahrheit nicht / und hat sie doch gefunden.

Sein eigner Beyfall ist sein bündigster Beweiß/
Er glaubet kräfftiger / je weniger Er weiß.
Jhm wird der weiseste zu schwache Strike legen/
Er spricht ein trozig Ja / und lös't sich mit dem Degen.

* * * * * *

Unselig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh!
Du prahlst mit der Vernunft / und du gebrauchst sie nie.
Was helffen dir zulezt der Weißheit hohe Lehren?
Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren/
Dein schwindelnder Verstand zum irren abgericht/
Sieht oft die Wahrheit ein / und wählt sie dennoch nicht:
Du bleibest stäts ein Kind / das meistens unrecht wählet/
Den Fehler bald erkennt / und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilst überall / und weist doch nie / worum/
Der Irrthum ist dein Raht / und Du sein Eigenthum.

* * * * * *

Wahr ists / dem Menschen ist Verstand genug geschenket /
Sein flüchtig Denken ist kaum von der Welt umschränket /
Was nimmer möglich schien / hat doch sein Wiz vollbracht/
Und durch die Sternen-Welt sich einen Weg erdacht.
Dem majestät'schen Gang von tausend neuen Sonnen
Sind längst von Copernic Gesäze ausgesonnen /
Er hat ihr Maaß bestimt / den Cörper umgespannt/
Die Ferne abgezählt / und ihren Kreiß umrannt.
Ein forschender Columb / Gebieter von dem Winde
Beseglet neue Meer / umschifft der Erden Ründe:
Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort/
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort/

Die

Die fernen Gränzen sind vom Ocean umflossen/
Was die Natur verbarg / hat Kühnheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn / sein Führer ist ein Stein/
Er sucht noch eine Welt / und was er will / muß seyn.
Ein neuer Prometheus bestiehlt den Himmel wieder/
Zieht Bliz und Strahl aus Staub/und macht dem Doñer Brüder.
Das Meer wird selbst verdrängt / sein altes Ziel entfernt/
Und wo manch Schiff vergieng / izt Lasten Korn geerndt. (†)
Was die Natur verdekt / kan Menschen-Wiz entblössen/
Er mißt das weite Meer unendlich-grosser Grössen/
Was vormals unbekannt und unermessen war/
Wird durch ein Ziffern-Blat umschränkt und offenbar.
Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner Geister/
Findt die Natur im Werk/und scheint des Weltbau's Meister;
Er wiegt die inn're Krafft / die sich in Cörpern regt /
Den einen sinken macht / und den in Kreiß bewegt /
Und schlägt die Tafeln auf von ewigen Gesäzen /
Die die Natur gemacht / und nimmer kan verlezen.

* * * * * *

Wohl-angebrachte Müh! gelehrter Sterbliche!
Du kennest alles schon / nur nicht dein Wohl und Weh.
Ach alles / was du weist / sind nichts als Kleinigkeiten/
Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünfft'gen Leuten.
Allein was Wahr und Falsch / was Tugend / Prahlerey/
Was stätes Gut / was bös / was GOtt und jeder sey?

 Da

(†) Holbeach und Suttonmarsh in Lincolnshire / wo seit 100. Jahren ein groß Stük Landes dem Meer entrissen worden.

Da denket keiner dran / und dieß sind doch die Sachen/
Die uns allein beglükt / und erst zu Menschen machen.
Noch der ohn Eigennuz des Staates Wohl begehrt
Der hat noch halb gelebt/ und ist des Wesens wehrt.
Du aber Pöbel sag und sag es ohn erröhten /
Zu allem / was du thust / ist eine Seel vonnöhten?

* * * * * *

Ein Kind ist noch ein Kraut / das an der Stange klebt/
Nicht von sich selbst besteht / und nur durch andre lebt.
Darauf wann nach und nach sein Denken wird sein eigen/
Und Wiz und Boßheit sich durch stärker Werkzeug zeigen/
Wächßt Geiz und Ehrsucht schon / noch weil ein Kinder-Spiel
Ein Ball und schneller Reiff ist seiner Wünsche Ziel.
Die Blumen-volle Zeit der immer muntern Jugend /
Ist/ und berühmt es sich/ in Feindschafft mit der Tugend/
Der Wollust sanfte Glut wärmt ihre Adern auf /
Kein Einfall von Vernunft hemt ihrer Lüsten Lauff.
Wann mit den Jahren nun auch die Erkäntnüß reiffet/
Und der gesezte Sinn sich endlich selbst begreiffet/
Wann Tugend und Vernunft am Steuer solten seyn/
Nimt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da sinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald diß / bald jenes Amt mit schmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr zu Ehre hin /
Zu hoch vor seine Ruh / zu tief vor seinen Sinn/
Biß daß das Alter ihn mit schweren Armen fasset/
Sein Rüken vor sich fällt / sein flüchtig Haar erblasset /

Sein Herze pocht schon schwach / sein trübes Aug bricht sich /
Der Lebens-Purpur steht und stokt sich innerlich /
Er stirbt / den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen /
Sich / hat er nie gekeñt / und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub / sein Blut verfliegt in Rauch:
So stirbt ein grosser Mann / so sterben Vieher auch.

* * *   * * *

O GOtt / der uns beseelt! wem giebst Du deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht / er schämt sich / sie zu haben.

* * *   * * *

Wir sind und jeder ist sich gnug davon bewußt /
Ein unlaugbar Gefühl zeugt es in unsrer Brust.
Allein woher wir sind / und was wir werden sollen /
Hat der / der uns erschuff / vor uns verbergen wollen.
Hier spannt / O Sterbliche / der Seele Kräften an /
Wo wissen ewig nuzt / und irren schaden kan.
Doch / ach! ihr seyd gewohnt / an was ihr seht zu denken /
Und was ihr noch nicht fühlt / lohnt nicht / euch drum zu kränken.
Thut jemand in sich selbst aus Vorwiz einen Blik /
So schielt er nur dahin und zieht sich gleich zurük;
Und wer aus steiffem Sinn mit Schwermuht wohl bewehret /
Sein forschend Denken ganz in diese Tieffen kehret /
Kriegt oft vor wahres Licht / und immer helle Lust /
Nur Würmer in den Kopf / und Dolchen in die Brust.

* * *   * * *

Doch weil es schändlich ist auch nicht zu reden wissen /
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen /

Und hat weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt/
Sich selbst geoffenbahrt / und seinen Traum verehrt.

* * *   * * *

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich längst erwählet
Da jeder viel verspricht / und jeder weit verfehlet.
Dem einen dienet izt das menschliche Geschlecht/
Die Erde ist sein Reich / und wer drauf wohnt / sein Knecht.
Vor seinen Infuln muß der Fürsten-Stab sich legen /
Für ihn treibt man den Pflug/ für ihn zieht man den Degen;
Betrug hat ihn erzeugt/ und Tumheit groß gemacht /
Die Priester nähren ihn / und haben ihn gepacht.
Wer diesen Glauben wählt / hat die Vernunft verschworen/
Dem Denken abgesagt / sein Eigenthum verlohren/
Er glaubet/ was sein Fürst / und glaubts / weil der es glaubt/
Er kniet / wann jener kniet / und raubt/ wann jener raubt;
Er weiß so viel er hört und seine Priester leiden;
Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freuden;
Tauscht was er izt besizt vor Schäze jener Welt/
Und meint sich seliger / je minder er behält;
So viel der Priester will und seine heil'ge Blätter/
So vielmahl theilt er GOtt / so viel verehrt er Götter;
Und fahret / wann er stirbt / wohin sein Priester sagt /
Ist selig/ wann ers leid't/ und wann er will / geplagt.
So ists / der Menschen Sinn durch eiteln Stolz erhöhet /
Verachtet die Natur / lobt nie / was er verstehet /
Der Tag gefält ihm nicht / wie eines Luft-Lichts Pracht/
Der Gottheit Merkmahl heißt / was ihn erstaunen macht.
Das rollende Geknall von Schwefel-reichen Dämpfen/
Die mit dem feuchten Dunst geschloßner Wolken kämpfen /

Ver-

Verrükte gleich ihr Hirn / sie dachten / was uns schrekt
Ist mächtiger als wir / so ward ein GOtt entdekt.
Der Sonne blendend Licht und immer gleich bewegen /
Ihr alles schwangernd Feur / die Quell von unserm Segen /
Schien würdig gnug zu seyn von Weyhrauch und Altar /
Man fand was göttliches / wo so viel gutes war.
Die Helden göldner Zeit sind bald nach vielen Siegen /
Durch List und Schmeicheley dem Himmel zugestiegen /
Die Welt verehrte tod / wer lebend sie verheert /
Und Babels Jupiter war eines Rades wehrt.
Selbst Laster dorften sich den Göttern zugesellen /
Und Menschen ihre Schand der Welt zum Beyspiel stellen /
Geiz / Lügen / Uppigkeit / und was man tadeln kan /
Saß gölden beym Altar und nahme Weyhrauch an.
So füllte man die Welt mit Tempeln und mit Häynen /
Und die mit Göttern an; bedekt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein /
Und wolte wie sein Gott von ihm verehret seyn.
Drauf drükten Lüge / Pracht / Erscheinung / falsche Wunder
Der Weißheit göttlich Licht / und unsre Freyheit under.
Die Wahrheit dekte sich mit tieffem Finsternüß /
Vernunft ward eine Magd und Wissen Aergernüß:
So liesse sich die Welt die Macht zu denken rauben
Und alles bükte sich ins Joch vom Aberglauben.
Erschreklich Ungeheu'r! sein Wüten übersteigt /
Was je des Himmels Zorn zu uns'rer Straf erzeugt.
Im innern Heiligthum vor fremden Augen sicher /
Ist sein verborgner Thron / gegründt auf heil'ge Bücher;
In falscher Andachts-Hiz steht ihm die Heucheley
Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Vatter bey:

Er

Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber /
Wo seine Gottheit wohnt / und ehrt sein Schnizwerk selber.
Bald aber / wann vielleicht aus unbedachtem Wiz
Der Wahrheit freye Stim̃' erschüttert seinen Siz /
Füllt er sein flammend Aug mit Raach und wildem Eifer /
Sein Arm bewehrt mit Stahl / sein Mund beschäumt mit Geifer /
Droht Tod und Untergang / Mord / Boßheit und Verraht /
Die Diener seines Grim̃s bedienen ihn zu spat /
Und offtmahls muß das Blut von zehen grossen Reichen
Nach endlich sattem Zorn ihn mit sich selbst vergleichen.
Zu glüklich wann nur nicht zerstörter Thronen Schutt
Ihm wird zum Söhn-Altar / und raucht von Königs-Blut.
Dieß ist der ein'ge Gott / vor dem die Welt sich büket /
Die Gözen / die man ehrt und auf Altären schmüket /
Sind nur durch Ihn. Ihr Glanz ist Außfluß seines Lichts /
Sie selbst sind nur durch Ihn / und ausser Ihme nichts.
Sie sind im Wesen eins / nur an Gestalt verschieden /
Weiß unterm blanken Nord / schwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig / ihr Getränk ist warmes Menschen-Blut /
Hier gütig / etwas Gold versöhnet ihre Wuht.
Doch ein verwöhnt Pariß dem kein Argenson wehret /
Zeugt so viel Dieben nicht / als Götter man verehret.
Kein Thier ist so verhaßt / kein Scheusal so veracht /
Dem nicht ein Volk gedient / und Bilder sind gemacht.
Den trägt hier ein Altar / der dort am Galgen hänget /
Das heisse Persen ehrt die Sonne / die es sänget.
Das tumme Memphis sucht im Sumpf den Crocodill /
Und räuchert einem Gott / der es verschlingen will.

Noch

Noch töller / als hernach / da es die Garten-Vetter
Zu heil'gen Tempeln macht und düngte seine Götter /
Des Bösen Wesen selbst / des Schadens alter Freund /
Hat Kirchen auf der Welt und Priester wie sein Feind.
Entsezlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt / und lernet Teuffeln feyern.
Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein
So bald der Priester spricht / muß Irrthum Weißheit seyn;
Von dem bethörten Sinn läßt sich das Herz betriegen /
Liebt ein beglaubtes Nichts / und irret mit Vergnügen:
Ein angenom̃ner Saz / den nichts als Glauben stüzt /
Wird bald ein Theil von uns / und auch mit Blut beschüzt.
Die Alten schrien schon entzündt mit heilgen Flammen /
Der ist des Todes wehrt / der ehrt was wir verdammen;
Die Nachwelt angestekt mit ihrer Ahnen Wuht
Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt / und dünget sie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt / nur weil sie anderst glaubte
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrükt /
Den izt ein Volk verehrt / und auf Altären schmükt (†)?
Ein aufgebrachter Fürst taucht seine Sieges-Fahnen
In Kessel voll vom Blut getreuer Unterthanen /
Die nicht geglaubt was er / und gern zum Tode gehn /
Für einen Wörter-Streit / wovon sie nichts verstehn.
Wo Glaubens Zwietracht herrscht / stehn Brüder wider Brüder /
Das Reich zerstört sich selbst / und frisset seine Glieder;

Vor

(†) Garner / Clement und andere.

Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verraht;
Was böses ist geschehn / das nicht der Glauben that. (†)

* * * * * *

In stiller Heimlichkeit / umzielt mit engen Schranken
Herrscht eine andre Lehr und wohnt in den Gedanken/
Ihr folget / wer allein auf eigne Weißheit baut/
Die klügern ins geheim / und Thoren überlaut.
Der Fürst / den Laster nuzt / und ernste Tugend kränket/
Der Freygeist der sich lernt / und mehr als andre denket/
Der Weichling / dem ein Gott zu nah zur Straffe scheint/
Sind aus verschiednem Grund doch wider Gott vereint.
Oft dekt der Priester selbst sich mit erlernten Minen /
Sein Herze höhnt den Gott / dem seine Lippen dienen/
Er lachet / wann das Volk vor Gözen niederfällt /
Die List vergöttert hat und Aberwiz erhält.
Die alle nennen Gott ein Wesen nur in Ohren/
Dem Staat zu Nuz erdacht / und mächtig nur für Thoren:
Bey ihnen ist kein Zwek / kein Wesens-Ursprung mehr /
Und alles hat das sein vom blinden Ungefähr.
Hier werden Geister selbst gemessen und gewogen /
Die Seel heißt eine Uhr für gleich lang aufgezogen
Als ihr vereinter Leib / die / wann er würkt / versteht/
Denkt / weil er sich bewegt / und wann er stirbt / vergeht.
Hier sind die Tugenden / die wir am höchsten preisen
Nur Namen ohne Krafft / und Grillen blöder Weisen/
Die Ehrsucht hat erzeugt / Verstellung prächtig macht/
Der leichte Pöbel ehrt / und wer sie kennt / verlacht.

Bey

(†) Quantum Relligio potuit suadere malorum. *Lucret.*

Bey ihnen zeugt die Forcht der Fromkeit edle Triebe/
Der Menschheit Feder ist nichts als die Eigenliebe.
Wer diese Säze glaubt/ ist niemand unterthan/
Und nimt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
Beglükt! wann Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte
Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte/
Und im verwirrten Streit von Noht und Ungefähr/
Vernunft die Richterin von Wahn und Zweifel wär.
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betriegt / und öfters läßt betriegen.
Wie leicht verfehlst du doch/ wenn Neigung dich besticht?
Man glaubet/ was man wünscht / das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey; Es fälscht der Sinnen Klarheit/
Und Lüge die gefällt/ ist schöner als die Wahrheit.
Ein weicher Aristipp/ der auf die Wollust geizt/
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reizt/
Der keine Pflichten kennt / und lebt allein zum schlemmen/
Läßt seine Lüste nicht durch Gottes Schrek-Bild hemmen/
Er läugnet / was er scheut / sperrt GOtt in Himmel hin/
Und läßt wenn GOtt noch ist / doch GOtt nicht über ihn/
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und Ursach leiten /
Nur weil GOtt / wann er herrscht / ihm Straffen muß bereiten.
Ein Weiser/ (†) der vielleicht mit rühmlichem Verdruß
Des Glaubens Schwächen sieht und bessers suchen muß/
Haßt alles Vorurtheil und sucht aus wahren Gründen
Beym Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden:

Im

(†) Ein kluger Mann der in einem Lande wo ein falscher Glauben herrschet / vom wahren keine Nachricht haben kan.

Im Anfang führet ihn sein forschender Verstand/
Nah zu der Wesen Grund / und weit vom Menschen-Tand;
Biß wann er izt entfernt von irrdischen Begriffen/
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen/
Vernunft der Leitstern fehlt / und er aus Menschheit irrt/
Ein falsches Licht ihn führt und seinen Lauf verwirrt /
Er selbst im trüben Tag den nur ein Irrwisch heitert/
Sich nach den Klippen lenkt / und endlich plözlich scheitert:
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein/
Er kennt sich selbst nicht mehr/ meint / alles seye Schein/
Sein Wesen zweifelhaft / die Sinnen nur Betrüger/
Verwirfft / was jeder glaubt / und meint sich desto klüger
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblendter Weißheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzuschwach den Tauben /
Wer zweiffelt/ ob er ist/ kan keinen Schöpfer glauben.

* * * * * *

Unseliges Geschlecht / das nichts aus Ursach thut!
Dein Wissen ist Betrug/ und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst so bald du glaubst / und fall'st so bald du wanderst/
Wir irren alle gleich / nur jeder irret anderst.
Wie wann die Galle sich verstopft in vieler Haut/
Ein jeder / was er sieht / mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt / und der verführt sich selber:
Der glaubt an ein Gedicht / und jener eignen Tand /
Den macht die Tumheit irr/ und den zu viel Verstand:
Der hofft ein künftig Glük und lebt darum nicht besser/
Und jenes Unglük wird durch seine Tugend grösser.

Der

Der Pöbel ist nicht weis / der Weise ist nicht klug /
So weit die Welt sich strekt / herrscht Elend und Betrug :
Nur daß der eine still / der andre rasend glaubet /
Der sich allein die Ruh / und jener andern raubet.

* * * * * *

Und Du / o Stähelin! was hast du dir erwählt ?
Da Glauben uns betriegt / und Zweifel immer quält.

* * * * * *

Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen :
Er ist / der Erde war / dem Himmel zugeflogen /
Wohin Vernunft nicht reicht / hat Stolz sich hingetraut /
Was an der Welt ihm fehlt / aus sich selbst zugebaut /
Die Schranken eng geschäzt / worinn er denken sollen /
Und draußen fallen eh / als drinnen stehen wollen.

* * * * * *

Wie GOtt die Ewigkeit erst einsam durchgedacht /
Worum einst / und nicht eh / Er Welten fürgebracht :
Was unser Geist gewes't / eh ihn ein Leib bekleidet :
Und wie er soll bestehn / wann alles von ihm scheidet :
Wie erst ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward /
Wie Denken erst begann / und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind : Wie sich die weiten Kreise
Der Währung ohne End gehemmt in ihrer Reise /
Und ewig ward in Zeit ; wie wann ihr Maaß ist voll /
Im Meer der Ewigkeit sie sich verlieren soll :
Diß soll ich nicht verstehn / und kein Geschöpfe fragen /
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwiz plagen.

* * *   * * *

Genug es ist ein GOtt; es ruft es die Natur/
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Händen Spur.
Den unermeßnen Raum / in dessen lichten Höhen/
Sich tausend Welten dreh'n / und tausend Sonnen stehen/
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sternen ohne Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl/
Durch ein verdekt Gesäz vermischt und nicht verwirret
In eignen Kreisen gehn / und nie ihr Lauf verirret/
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre Kraft/
Er theilt Bewegung / Ruh / und jede Eigenschaft
Nach Maaß und Absicht aus. Kein Stein bedekt die Erde/
Wo GOttes Weisheit nicht in Wundern thätig werde.
Kein Thier ist so gering / du weist's / o Stähelin!
Es zielt doch jedes Theil nach seinem Zweke hin.
Ein unsichtbar Geflecht von zärtlichen Gefassen/
Nach mehr als Menschen-Kunst gebildet und gemessen/
Führt den bestimten Saft in stätem Kreiß-Lauf fort/
Verschieden überall / und stäts an seinen Ort.
Nichts stört des andern Thun / nichts füllt des andern Stelle/
Nichts fehlt/ nichts ist zu viel/ nichts ruht/ nichts läuft zu schnelle;
Ja in dem Saamen schon / eh' er das Leben haucht /
Sind Gänge schon gehölt / die erst das Thier gebraucht.
Der Mensch / vor dessen Wort sich soll die Erde büken
Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stüken;
In ihm vereinet sich der Cörper Kunst und Pracht/
Kein Glied ist das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.
Doch geh' durchs weite Reich von sichtbaren Geschöpfen/
Wo hier in holder Pracht benezt mit Perlen-Tröpfen

Die

Die junge Rose glüht / und dort im Bauch der Welt /
Ein unreif Gold sich färbt / und wächs't zu künft'gem Geld /
Du wirst im Raum der Luft / und in des Meeres Gründen /
GOtt überall gebildt und nichts als Wunder finden.
Mehr find ich nicht in mir / GOtt der in allem strahlt
Hat in der Gnad sein Bild erst deutlich abgemählt /
Vernunft kan wie der Mond ein Trost der dunkeln Zeiten
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgenröht zeigt erst die wahre Welt
Wann GOttes Sonnen-Licht durch uns're Dämrung fält.
Zu stammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier GOtt mit eignem Lallen ehren.

* * * * * *

Vernunft steht still bey GOtt / mehr ist ihr Uberfluß.
Nichts wissen macht uns tumm / viel forschen nur Verdruß.
Was hilft es Himmel an mit wächsern'n Schwingen fliegen /
Der Sonne Nachbar seyn / und dann im Meere liegen?
Vergnügen geht vor Wiz: Auch Weißheit hält ein Maaß /
Der Weg von der Vernunft ist nur die Mittelstraß.
Wer will / o Stähelin! ist Meister des Geschikes /
Zufriedenheit war stäts die Mutter wahren Glükes;
Wir haben längst das Nichts von Menschen-Wiz erkennt /
Das Herz von Eitelkeit / den Sinn von Tand getrennt /
Laß albre Weisen nur / was sie nicht fühlen lehren /
Die Seligkeit im Mund / und Angst im Herzen nähren /
Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut /
Was Zeno nur gesucht / das höchst und wahre Gut.
Uns soll die Wissenschaft zum Zeit-Vertreibe dienen /
Für uns die Gärten blühn / für uns die Wiesen grünen.

Uns dienet bald ein Buch / und bald ein kühler Wald /
Bald ein erwählter Freund / bald wir zum Unterhalt.
Kein Glüke ſuchen wir / ein Tag ſoll allen gleichen /
Das Leben unvermerkt und unbekannt verſtreichen ;
Und iſt der Leib nur frey von ſiecher Glieder Pein /
Soll uns das Leben lieb / der Tod nicht ſchreklich ſeyn.
O! daß der Himmel mir das Glük im Tode gönnte /
Daß meine Aſche ſich mit deiner miſchen könnte !

VII. Doris.

VII. Doris.

DEs Tages Licht hat sich verdunkelt /
Der Purpur / der im Westen funkelt /
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond zeigt seine Silber-Hörner /
Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner
Und tränkt die trokne Welt mit Thau.

* * * * * *

Komm / Doris / komm zu jenen Buchen /
Laß uns den stillen Grund besuchen /
Wo nichts sich regt als ich und Du.
Nur noch der Hauch verliebter Westen
Belebt das schwanke Laub der Aesten
Und winket dir liebkosend zu.

* * * * * *

Die grüne Nacht belaubter Bäume /
Führt uns in Anmuhts-volle Träume /

Worein die Seel sich selber wiegt.
Sie zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken/
Und lebt mit sich allein vergnügt.

* * *   * * *

Sag' Doris! fühlst Du nicht im Herzen/
Die zarte Regung sanfter Schmerzen/
Die süsser sind als alle Lust?
Strahlt nicht dein holdes Aug gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder/
Und schwellt die Unschulds volle Brust?

* * *   * * *

Ich weiß / daß sich dein Herz befraget/
Und ein Gedank zum andern saget:
Wie wird es mir? Was fühle ich?
Mein Kind! Du wirst es nicht erkennen/
Ich aber werd' es leichtlich nennen/
Ich fühlte eben das für dich.

* * *   * * *

Du staunst; Es regt sich deine Tugend/
Die holde Leib-Farb keuscher Jugend
Dekt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe/
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe/
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

* * *   * * *

Mein Kind erheitre deine Blike
Ergiebe dich in dein Geschike/

Dem

Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was wilst du dir dein Glük mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können/
Wer zweifelt/ der hat schon gewählt.

* * *   * * *

Der schönsten Jahren erste Blühte
Belebt dein aufgeweckt Gemühte/
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Glut quilt aus dem Herzen/
Du wirst nicht immer fühlloß scherzen/
Wen alles liebt/ der liebet leicht.

* * *   * * *

Wie? solte dich die Liebe schreken!
Das Laster mag mit Schaam sich deken/
Und Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine freudigen Gespielen/
Du fühlest was sie alle fühlen/
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

* * *   * * *

O könnte dich ein Schatten rühren/
Der Wollust die zwey Herzen spüren/
Die sich einander zugedacht.
Du foderteſt von dem Geschike
Die langen Stunden selbst zurüke
Die dein Herz müssig zugebracht.

* * *   * * *

Wann eine Schöne sich ergeben
Für den/ der für sie lebt zu leben/

Und ihr Verweigern wird zum Scherz:
Wann nach erkannter Treu des Hirten/
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrten/
Und die Vernunft redt wie das Herz.

* *

Wann zärtlich Wehren/ holdes Zwingen/
Verliebter Diebstal/ reizends Ringen
Mit Wollust beyder Herz beräuscht/
Wann der verwirrte Blik der Schönen/
Ihr schwimmend Aug voll seichter Thränen/
Was sie verweigert/ heimlich heischt.

* *

Wann sich . . . allein/ mein Kind/ ich schweige
Von dieser Lust/ die ich dir zeige
Ist was ich sage/ kaum ein Traum;
Erwünschte Wehmuht/ sanft Entzüken/
Was wagt der Mund euch auszudrüken?
Das Herze selbst begreift euch kaum.

* *

Du seufzest/ Doris! wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmak des Liebens ein.
Wie angenehm ist doch die Liebe!
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe/
Was wird das Urbild selber seyn?

* *

Mein Kind/ geniesse deines Lebens/
Sey nicht so schön für dich vergebens/

Sey

Sey nicht so schön für uns zur Qual.
Schilt nicht der Liebe Forcht und Kummer!/
Des kalten Gleichsinns ekler Schlummer
Ist unvergnügter tausendmal.

* * * * * *

Zu dem / was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren/
Das / wers besessen / gleich verläßt.
Du bleibst der Seelen ewig Meister /
Die Schönheit fesselt dir die Geister/
Und deine Tugend hält sie fest.

* * * * * *

Erwähle nur von unsrer Jugend/
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend/
Doch / darf ich rahten / wähle mich.
Was hilft es lang sein Herz verhehlen ?
Du kanst von hundert edlern wählen /
Doch keinen / der dich liebt/ wie ich.

* * * * * *

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen /
Der/ mit erkauftem Glanze strahlen /
Der / mahlt sein Feuer künstlich ab.
Ein jeder wird was anders preisen/
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz / das mir der Himmel gab.

* * * * * *

Trau nicht/ mein Kind/ jedwedem Freyer/
Im Munde trägt er doppelt Feuer

Ein halbes Herze in der Brust.
Der / liebt den Glanz / der dich umgiebet/
Der / liebt dich / weil dich alles liebet/
Und der / liebt in dir seine Lust.

* * *   * * *

Ich aber liebe / wie man liebte/
Eh sich der Mund zum Seufzen übte/
Und Treu zu schweren ward zur Kunst.
Mein Aug ist nur auf dich gekehret/
Von allem was man an dir ehret /
Begehr' ich nichts als deine Gunst.

* * *   * * *

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern/
Ich suche nicht dich zu vergöttern/
Die Menschheit ziert dich allzusehr.
Ein andrer kan gelehrter klagen
Mein Mund weiß weniger zu sagen /
Allein mein Herze fühlet mehr.

* * *   * * *

Wann ungetheilte Brunst im Herzen
Wann lang geprüfte Treu in Schmerzen/
Wann wahre Ehrforcht dir gefält ;
Wann du dein Herz um Herzen giebest/
So bin ich schon / der den du liebest /
Und der glükseligste der Welt.

Mein

* * * * * *

Mein Kind! erkenne meine Flammen
Dein holdes Aug / woraus sie stammen /
  Ist lang genug ein Zeug davon:
Hab ich dir immer treu geschienen /
So leide / daß ich dir darf dienen /
  Ein einig Wort ist gnug zum Lohn.

* * * * * *

Was siehst du forchtsam hin und wieder /
Und schlägst die holden Blike nieder /
  Es ist kein fremder Zeuge da.
Mein Kind / kan ich dich nicht erweichen?
Doch ja / dein Mund giebt zwar kein Zeichen /
  Allein dein Seufzen sagt mir Ja.

VIII. Verdorbene Sitten.

Difficile est Satyram non scribere - - - *Juvenal.*

GEnug und nur zu viel hab ich die Welt gescholten/
Was zeigt die Wahrheit sich? Wann hat sie was gegolten?
Seh't einen Juvenal der Vorwelt Geisel an /
Was hat sein Schmählen guts/ der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der scharfen Zunge/
Wo er der Virren (†) Schmaach den tauben Felsen sunge.
Rom lase was er schrieb' / es las' / und schwelgte fort.
Was damahls Rom gethan / thut izt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnaß von falschem Geist gereinigt/
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich sich vereinigt?
Lebt nicht ein Boissy noch? reimt nicht ein Pelegrin/
Drängt nicht Pariß sich noch zu Scapins Possen hin?
Ich aber dem sein Stern kein Feuer gab zum Dichten /
Was soll ich ohn Beruf der Menschen Thaten richten?

Stellt

(†) Spumanti Virro labello &c.

Stellt Falschmund / wann ers ließt / sein heimlich Lästern ein ?
Sein Haß wird giftiger / sein Herz nicht besser sein.
Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel /
Noch dünkt er sich gelehrt / und schölt' auf andrer Mittel.

* * * * * *

Ja rühmen will ich izt / wofern ich rühmen kan /
Und lache nur mein Geist / du must gewiß daran.
Verbeßr' ich nicht die Welt / so will ich sie vergnügen /
Die Wahrheit zeuget Haß / und Gunst bezahlet Lügen.
So wie nun allzulang gewohnt sich schön zu sehn /
Die Toasten (†) alter Zeit / den wahren Spiegel schmähn /
Und auf dem hellen Glas der Jahre Fehler suchen ;
So wird ein jeder eh den groben Wiz verfluchen
Der ihm sich macht verhaßt / eh daß sein Stolz sich schämt /
Und was ein andrer schilt / zu bessern sich bequemt.

* * * * * *

Ein kluger Despreaux hat Dichter nur getadelt /
Die Grossen aber hat sein feiler Kiel geadelt;
Sonst hätt er auf dem Stroh von Gram und Frost gekrümt
Zulezt mit Saint Amant ein Klag-Lied angestimt.

* * * * * *

Drum munter nur mein Geist / und such' dir einen Helden /
Von dem die Völker das was deine Reime melden /
Der Tugend schüzt mit Macht / von dem kein Bürger klagt
Und wer dich ließt / einst spricht / er hat nicht gnug gesagt.

Wo

(†) Beautés à la mode.

* * *   * * *

Wo aber findt er sich der Held für meine Lieder?
Ich geh' die Nahmen durch / ich blättre hin und wieder/
Und finde wo ich sieh vom Zepter biß zum Pflug
Zum schelten allzuviel / zum rühmen nie genug:
Zählt selber wie August das Alter und die Jugend/
Fürs Laster ist kein End / kein Anfang für die Tugend.

* * *   * * *

Sag' an Helvetien / du Helden-Vaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jezigen verwandt?
Wars oder wars nicht hier? wo Biderbs Degen strahlte/
Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute mahlte?
Wo fließt der Muleren / der Bubenbergen Blut?
Der Seelen ihres Staats / die mit geseztem Muht
Fürs Vaterland gelebt / fürs Vaterland gestorben/
Die Feind und Gold veracht / und uns den Ruhm erworben
Den kaum nach langer Zeit der Enkeln Abart löscht:
Da Vieh ein Reichthum war / und oft ein Arm gedröscht /
Der sonst den Stab geführt; Da Weiber deren Seelen
Kein heutig Herz erreicht / erkauften mit Juweelen
Den Staat vom Untergang/ den Staat deß Schaz uns heut
Zum ofnen Wechsel dient / und wird zur freyen Beut.
Wo ist die Ruhm-Begier? die Rom zum Haupt der Erden
Uns groß gemacht aus nichts / Gefahren und Beschwerden
Zur Lust und Schulde zählt / fürs Glük der Nachwelt wacht/
Stirbt wann der Staat es heischt / die Welt zum Schuldner macht.
Wo ist der edle Geist? der nichts sein eigen nennet/
Der nichts wünscht für sich selbst/ und keinen Reichthum kennet

Als

Als den des Vaterlands / der für den Staat sich schäzt/
Die eignen Marchen kürzt / der Bürger weiter sezt.
Ach! sie vergrub die Zeit / und ihren Geist mit ihnen/
Von ihnen bleibt uns nichts / als etwas von den Minen.
(†)

* * *   * * *

Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben /
Daß von der göldnen Zeit / nicht theure Reste leben /
Die Männer deren Rom sich nicht zu schämen hat/
Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlsein unsrer Statt.

* * *   * * *

Ein Cato (††) lebet noch / der den verdorbnen Zeiten
Sich sezt zum Widerspiel / und kan mit Thaten streiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit / die alles überschwemmt/
Hat Cato und Gesäz bißher zu schwach gehemmt:
Doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner Wellen
Wie sehr ihr Schaum sich bläht / zurüke zwingt zu prellen/
Und nie dem Strome weicht/ wann schon der wilde Schwall
Von langem Wachsthum stark sich stürzet übern Wall;
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Lastern angefüllt / und Cato nichts gelitten.
Die Einfalt jener Zeit / wo ehrlich höflich war /
Wo reine Tugend Ehr/ auch wann sie nakt gebahr/
Herrscht in dem rauhen Sinn / den nie die List betrogen/
Kein Grosser abgeschrekt / kein Absehn umgebogen.
Hart / wanns Gesäze zörnt / mitleidig wann er darf /
Gut/ wann das Elend klagt / wann Boßheit frevelt/ scharf/
Vom

(†) Lüke von etlichen Blättern.
(††) Damahls.

Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden/
Kan er das Laster nicht / noch ihn das Laster leiden.
Leb lange / theurer Mann / dein Geist seyståts bey dir/
Steh' unsern Söhnen einst wie unsren Våtern für.

* *

Wer kennt die andren nicht? sie sind so leicht zu zählen;
Doch wann einst zugedrükt die wehrten Augen fehlen/
Wer ists/ auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wissenschaft im Sinn/ im Herzen Tugend trågt?
Der thut was sie gethan/ und die gelährten Pläze/
Auch mit den Tugenden / nicht mit der Zahl ersetze?

* *

Gewiß kein Appius / die prächtige Gestalt/
Ein Wort / ein jeder Blik zeigt Hoheit und Gewalt.
Des grossen Mannes Thür steht wenig Bürgern offen/
Und einen Blik von ihm kan nicht ein jeder hoffen.
Sein Ansehn dringt durchs Recht / sein Wort wird uns zur Pflicht/
Er ist fast unser Herr / und seiner selbsten nicht.
Doch fält der Glanz von ihm / so wird der Held gemeiner/
Der Unterscheid von uns ist in dem innern kleiner/
Den aufgehabnen Geist stüzt ein gesezter Sinn /
Ein prächtiger Palast / und lähre Sääle drinn.

* *

Gewiß kein Salvius der Liebling unsrer Frauen/
Dem treflichen Geschmak kan jeder Käuffer trauen;
Wer ists der so wie er durch alle Monat weiß/
Der Mode Lebens-Lauf und jedes Bandes Preiß?

Wer geht so krauß als er / und nach so neuen Arten?
Wer nennt so offt Paris? wer theilt wie er die Karten
Mit zweyen Fingern aus? wer stellt die Füsse so?
Wer weiß so manches Lied? wer anderst springt so hoh?
O Säule unsers Stands! Wo findet sich der Knabe/
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

* * * * * *

Auch kein Democrates der Erbe von dem Stand/
Der sich und sein Geschlecht erkennt fürs Vaterland;
Der aller Rotten ist / der alle Wahlen zählet/
Die Stimmen selber theilt / und keiner Kugel fehlet;
Der Mund und Hand mir heut / und morgen andern schäzt/
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang sezt;
Der Recht um Freundschaft spricht/der Würde tauscht um Würde;
Und wann er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde/
Kein Mittel niedrig glaubt / durch alle Häuser rennt/
Droht / schmeichelt / fleht / verspricht / und alles Vetter nennt.

* * * * * *

Gewiß kein Rusticus/ der von den neuen Sitten
Noch alles lieber hat als nüchtern seyn gelitten/
Der Mann von altem Schrot/ dem neuer Wiz mißdünkt/
Der wie die Vorwelt redt/ und wie die Vorwelt trinkt.
Im Keller prüft den Mann / was wird er doch nicht kennen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen;
Was aber Wissenschaft / was Vaterland und Pflicht /
Was Kirch und Handlung ist / die Grillen kennt er nicht.
Die Welt wird / wann sie will / und nicht sein Kopf sich ändern:
Was fragt er nach dem Recht der Brut von fremden Ländern?

Recht ist was ihm gefält / gegründet was er faßt /
Das schmählen / Bürger-Pflicht / ein Fremder wen er haßt.

* * * * * *

Gewiß auch kein Sicin / der Sauerteig des Staates /
Der Pachter des Verstands und Meister guten Rahtes /
Der nichts vernünftig findt als was von ihme quillt
Und seine Meinung selbst in andrer Munde schilt /
Bald straft man ihm zu hart / bald lauffen Laster ledig /
Heut ist der Staat ein Zug / und morgen ein Venedig.
Wer herrscht der ihm gefält? vor ihm ist alles schlecht /
Belohnen unverdient / Verweisen ungerecht.
So läßt das Froschen-Volk sein Queken in den Röhren /
So wohl beym Sonnenschein als wann es wittert hören.

* * * * * *

Auch kein Heliodor / verliebt in Frankreichs Schein /
Der sich zur Schande zählt daß er kein Sclav darf sein /
Mißkennt sein Vaterland / des Königs Bildnüß spiegelt /
Was unsrer Ahnen Muht mit Nidaus Blut versiegelt
Die Freyheit hält vor Tand / verhöhnt den engen Staat /
Gesäze Bauren läßt / und schämt sich in dem Raht.
Flieh Sclav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen /
Wer selber dienen will soll Freyen nicht befehlen.

* * * * * *

Gewiß kein Härephil der allgemeine Christ /
Der aller Glauben Glied / und keines eigen ist;
Der Fürsprech aller Schuld / der Schuz-Geist falscher Frommen /
Der was den Staat verstört zu schüzen übernommen.

Der

Der Boßheit Einfalt nennt / und Irrthum Andacht heißt/
Und dem erzörnten Recht das Schwerdt aus Händen reißt;
Der Kirch = und GOttes=Dienst mit halben Reden schwärzet/
Und niemals williger als über Priester scherzet.
Ein andrer Zwek ist oft an wahrer Liebe statt/
Ein Absehn dringet weit / das GOtt zum Fürwort hat;
Sein Gut das er veracht / wird nicht vergessen werden/
Im Himmel ist der Sinn / die Hände sind auf Erden.

* * *   * * *

Wer ists dann ? ein Zelot / der Kirchen=Cherubin/
Bereit den Strik am Halß in Himmel mich zu ziehn.
Ein murrender Suren / der nie ein Ja gesprochen/
Und selten hat gelacht / als wann der Stab gebrochen.
Der leichte Franzen=Aff/ der schnupfet bey der Wahl/
Den Raht zur Lust besucht und pfeifft im grossen Saal.
Ein wankender Saufei / dem nie das Rahthauß stehet/
Der von dem Tisch in Raht / vom Raht zu Tische gehet.
Der nie sich selber zeigt / der kluge Allermann/
Der alle Leute haßt / und alle küssen kan.
Ein reicher Agnoet / der alle Lehr verlachet /
Den Monde zur Latern / die Erde vierekt machet.
Ein Unselbst reich an Ja / der seine Stimme ließt/
Und dessen Meynung stäts vorher eröfnet ist.
Und so viel andre mehr der Grossen Leib=Trabanten/
Die Ziffern unsers Staats / des Rahtes Consonanten.

* * *   * * *

Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glüklich seyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.

Laßt zehen Jahr sie noch sich besser zu berichten/
In jenem Schatten-Staat gemeßne Sachen schlichten.

* * *　　* * *

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt/
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln klimmt:
Der such' des Volkes Wohl und nicht sein eigen Glüke/
Und sey zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geschike.
Er seze seiner Müh die Tugend selbst zum Preiß/
Er wisse seine Pflicht und thue was er weiß.
Fürs erste lerne der / der groß zu seyn begehret/
Den innerlichen Stand des Staates/ der ihn nähret.
Wie Ansehn und Gewalt sich von der höchsten Macht
Durch alle Staffeln theilt und Ruh und Ordnung macht?
Wie zahlreich Volk und Gelt? Wie auff den alten Bünden/
Der Vorwelt theurem Erb/ sich Fried und Freundschaft gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum stieg?
Der Kriegen erste Glut / die Sehnen von dem Sieg.
Die Fehler eines Stands / die innerlichen Beulen
Die nach und nach das Mark des sichern Staates fäulen /
Was üblich und erlaubt / wie Schärf' und männlichs Recht/
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt?
Wie weit ein Herrscher hat der Kirche zu gebieten?
Wie Glaubens-Einigkeit sich schüzet ohne Wüten?
Was Kunst und Boden zeugt? was seinem Staat erspriеßt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? wie die vereinten Machten
In stätem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm von wenig Bettlern zollt?

Was

Was Frankreich schreklich macht? wodurch es sich entnervet?
Wie Kunst und Wissenschaft ihm seine Waffen schärfet?
Auch Rom und Sparta hat was nuzlich werden kan/
Die Tugend nimt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild' aber auch dein Herz auch in der ersten Jugend
Sich auf die Weißheit viel / doch weit mehr auf die Tugend/
Lern daß nichts selig macht / als die Gewissens-Ruh /
Und daß zu deinem Glük dir niemand fehlt als du.
Daß Geld auch Weise ziert / doch nur durch reine Mittel/
Daß Tugend Ehre bringt / und nicht ein langer Tittel/
Daß Maaß und Weißheit mehr/ als läre Nahmen sind/
Und daß man Könige bey Philosophen findt.
Kein Reiz sey stark genug / der deine Pflicht verhindert/
Kein Nuzen groß genug / der den des Staates mindert;
Such in des Landes Wohl und nicht beym Pöbel Ehr/
Sey jedem Burger hold / dem Vaterland noch mehr.
Sey billig und gerecht / erhalt auf gleicher Waage
Des Grossen drohend Recht und eines Bauren Klage.
Bey Würden sieh den Mann / und nicht den Gegen-Dienst/
Mach Arbeit dir zur Lust / und Helfen zum Gewinst.
Dieß lerne / dieses thu / das andre liegt verborgen/
Der Himmel wird für dich mehr als du selber sorgen;
Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt/
Und deiner Bürger Glük in deine Hände giebt/
So lebe daß dich einst die späten Enkel preisen/
Dein Tod den Staat betrübt / und Völker macht zu Weysen.
Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein/
So würdest du mir doch der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt / der Gottheit Gnaden-Finger/
Du bist ein größrer Mann als alle Welt-Bezwinger.

IX. Die Tugend.

Sapphische Ode An Herrn Hof-Raht Drollinger.

FReund! die Tugend ist kein lährer Nahme/
Auß dem Herzen keimt des guten Saame/
Und ein GOtt ists/ der der Bergen Spizen
Röhtet mit Blizen.

* * * * * *

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen/
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen;
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

* * * * * *

War es Hochmuht oder Eigenliebe
Die den Menschen sich zu kennen triebe;
Und das Beyspiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend.

Ists

* * *   * * *

Ists Verstellung/ die uns selbst bekämpfet/
Die des Gähzorns Feuer-Ströme dämpfet/
Und der Liebe allzusanfte Flammen
Zwingt zu verdammen.

* * *   * * *

Ist es Tummheit oder List des Weisen/
Der die Tugend rühmet in den Eisen/
Dessen Wangen mitten in dem Sterben
Nie sich entfärben?

* * *   * * *

Ist es Thorheit / die die Herzen bindet/
Daß ein jeder sich im andren findet /
Und zum Lößgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

* * *   * * *

Füllt ein Herze Ehrsucht mit Erbarmen?
Das dem Unglük reicht die milden Armen/
Leidt mit andern / und von fremden Ruhten
Würdigt zu bluten.

* * *   * * *

Selbst die Boßheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildnüß in der Tugend/
Haßt das gute / und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

* * *   * * *

Zwar die Laster blühen und vermehren/
Geiz bringt Güter / Ehrsucht führt zu Ehren/

Boßheit herrschet / Schmeichler betteln Gnaden /
Tugenden schaden.

* * * * * *

Doch der Himmel hat noch seine Kinder /
Fromme leben / kennt man sie schon minder /
Gold und Perlen findt man bey den Mohren /
Weise bey Thoren.

* * * * * *

Aus der Tugend fließt der wahre Friede /
Wollust ekelt / Reichthum macht uns müde /
Kronen drüken / Ehre blendt nicht immer /
Tugend fehlt nimmer.

* * * * * *

Drum / o Damon / gehts mir nicht nach Willen /
So will ich mich ganz in mich verhüllen /
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude /
Tugend ziert beide.

* * * * * *

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschike /
Doch er wendet Elend selbst zum Glüke;
Fält der Himmel / er kan Weise deken (†)
Aber nicht schreken.

(†) Fractus illabatur Orbis
Inpavidum ferient ruinæ. *Horat.*

Neue Stüke.

I. Vergnügung aus denen Wissenschaften
An Herrn Dr. Geßner. (†)

Mein Geßner! die Natur erwacht /
Sie schwingt die holde Frühlings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder /
Wie daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuhts öden Winter bricht?
Kömt dann für uns kein Frühling wieder?

* * *

Sieh' wie die trunknen Auen blühn /
Die Wälder dekt ein schöners Grün /
Als das / so sie im Herbst verlohren;
Die dürrsten Anger werden bund /
Jedwedes Blat hat einen Mund /
Wir aber weder Aug noch Ohren. Nein/

(†) Izigen Prof. Math. in Zürich.

* * *

Nein / lege deinen Unmuht ab /
Der macht die Welt zu früh zum Grab /
Der ihre Lust nicht will geniessen /
Wann unser Herz nicht bitter wär /
So würde bald ein Wollust-Meer
Aus jedem Hügel in uns fliessen.

* * *

Des Pöbels niedrig Herze mag
Bemüht nach Tand und eigner Plag
Ein ihm zu edels Gut verachten /
Wie aber kan ein freyer Geist /
Der aus des Wahnes Kerker reißt /
In diesem Paradiese schmachten ?

* * *

Zwar alle sind wir ein Geschlecht /
Der Weise hat kein eigen Recht /
Sein Joch ist jedem auferleget :
Das Schiksal kennt uns allzuwohl
Es weiß / wo es uns treffen soll /
Wir müssen fühlen / wann es schläget.

* * *

Wie thöricht kömt mir jener vor
Der bey des Zeno buntem Chor /
Verschwur die Menschheit und die Thränen /
Wie sehr er litte / schrie er noch /
Der Schmerze sey kein Ubel doch /
Und knirschte heimlich mit den Zähnen. (†)

Doch

(†) Possidonius / der als Pompejus ihn an der Gicht liegend besuchte /

* * *

Doch wann vom Looß der Sterblichkeit
Die Weißheit uns nicht ganz befreit/
Und auch ein Antonin erlieget ;
So lobt man doch den Steuermann/
Wann schon ein grimmiger Orcan
Bißweilen alle Kunst besieget.

* * *

Aus unsrer eignen Thorheit quilt
Worum man oft die Sternen schilt/
Die uns so schlim̃ als wir nicht gönnen/
Jedweder haßt sein eigen Looß/
Der Wahn macht falsche Güter groß/
Daß wir worüber weinen können.

* * *

Das Herze kan nicht müssig seyn/
Es wird bey ungewissem Schein/
Nach seinem Glüke hingetrieben/
Wann es nicht ächte Güter findt/
So läßt es sich als wie ein Kind
Ein Tand- und Token-Werk belieben.

* * *

Wie bey der Fakeln düstrem Brand
Uns jedes Glas scheint ein Demant/
Sehn wir beym Feuer der Begierden/
Die Weißheit gleicht dem Sonnen-Strahl/
Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl/
Und findet die verborgnen Zierden.

Die

suchte/ schrie : Vergebens wüte seine Pein / er werde niemahl bekennen / daß Schmerz ein Ubel sey.

* * *

Die Weißheit öfnet unsern Sinn /
Sie sieht ins inn're Wesen hin /
Und lehret aus Erkäñtnuß wählen /
Sie findet Lust und Ruh zu Hauß
Und gräbt aus uns selbst Schäze aus /
Die nimmer ekeln / nimmer fehlen.

* * *

Wie dem der vom Olympus sieht /
Der Menschen Pracht ins Nichts verflieht /
Und stolze Schlösser werden Hütten /
Die grösten Heere scheinen ihm /
Als wann mit lächerlichem Grim̃
Um einen Halm Ameisen stritten.

* * *

So sieht in unzerstörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu.
Und lacht der mühsamen Geberden /
Wann ihr Geschwürm den Plaz verengt /
Und sich um einen Tand verdrängt
Worüber keiner froh wird werden.

* * *

Wir fliehn vor uns in das Gewühl /
Der Welt Gelärme hat zum Ziel /
Uns nicht bey uns allein zu lassen /
Was thut ein Griech an Pegus Fluß ?
Daß er sich selbst nicht sehen muß /
Und wann er sich gekennet hassen.

Wen

* * *

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt /
Wird edlern Welten zugeführt /
Und sättigt sich mit Engel-Speise ;
Im nähern wachßt der Wahrheit Zier /
Mit dem Genuß steigt die Begier /
Und der Besiz ist in der Reise.

* * *

DU ! dessen Geist mit sichrer Kraft
Den Umkreiß mancher Wissenschaft
Mit einem freyen Blik durchstrahlet/
Du hast o Geßner in der Brust/
Ein Gränzen - loses Reich von Lust /
Das Silber weder schafft noch zahlet.

* * *

Bald steigest du auf Neutons Pfad /
In der Natur geheimen Naht /
Wohin dich deine Meß-Kunst leitet
O Meß-Kunst / Zaum der Phantasie !
Wer dir will folgen / irret nie /
Wer ohne dich will gehn / der gleitet.

* * *

Bald öfnest Du die Wunder - Uhr
Das Meister - Stüke der Natur
Bewegt von selbst - gespañten Federn /
Du siehst des Herzens Unruh gehn/
Du lernst sein Eilen und Bestehn/
Und die Vernuzung seiner Rädern.

Bald

* * *

Bald eilst Du / wo die Parce droht/
Und scheinest in der nahen Noht/
Wie in dem Sturm Helenens Bruder /
Dein Anblik richt die Schwachen auf /
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf
Mit dir kömt auch die Hofnung wieder.

* * *

Bald lokt Dich Flora nach der Au /
Wo tausend Blumen stehn im Thau/
Die alle auf Dein Auge warten;
Auch auf der Alpen kühler Höh
Liegt für Dich unterm tiefen Schnee /
Ein ungepflanzter Blumen-Garten.

* * *

Ich aber / dem zu höhern Flug
Das Glük die Flügel niederschlug /
Will mich an niedern Pindus sezen;
Da irr' ich in dem grünen Wald /
Um einen Thon / der richtig schallt /
Und Dich o Geßner kan ergezen.

* * *

O könnt ich mit dem starken Geist /
Den noch die Welt am Maro preißt /
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben
So soltest Du und Stähelin
Biß zu den lezten Enkeln hin
Ein Muster wahrer Freunde bleiben.

Der

II. Der Mann nach der Welt.

Du / dessen Beyspiel uns die Tugend reizend macht /
In dessen Mund Vernunft gekränzt mit Anmuht lacht /
Der Geist und Munterkeit der Weißheit legt zu Füssen /
Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schminken müssen /
Warum o = = = ! lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nahm erlischt / sie ist zum Mährlein worden /
Man zählt die Sitten-Lehr' in Arturs Ritter-Orden /
Und lacht / wann noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt /
Die etwas sich versagt / und aussert sich geliebt.

* * *

Verdamte Spötterey / du Weißheit schlauer Thoren!
Die die Unwissenheit vom Hochmuht hat gebohren /
Du hast zuerst bey uns der Dinge Wehrt verwirrt /
Daß Tugend lächerlich und Laster artig wird.

Seit

Seit dem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend/
Erwählt zum Gegenstand von Gründlichkeit und Tugend/
Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheln oft/
Sie findet Scherz und Spott / wo sie Verwundrung hoft/
Da manche That / die doch der Hölle Farben führet/
Zur Schau sich kühnlich trägt / und minder schändt/ als zieret.

* * *

Vor diesem war ein Mann / der rühmlich wolte seyn/
Erhoben am Verstand / in seinem Thun gemein/
Dem Vaterland getreu / der Gottheit ehrerbietig;
Auch gegen Grosse steif / auch mit geringen gütig/
Sich selber war er arm und gegen Arme reich/
Sein Herz war wo das Recht / sein Ohr bey beiden gleich
Hold dem was er gewählt / für andre unempfindlich/
In Kleinigkeiten fremd / in Recht und Klugheit gründlich/
Geschäftigt / wann allein / und müssig zum Verhör/
Nicht hungrig nach dem Lohn / noch fühlloß für die Ehr/
Im Reden kurz aus Wiz / aus Nettigkeit begreiflich/
Dienstfertig unbezahlt / um keinen Preiß erkäuflich/
Stieg er und Bern mit ihm/ Verdienst war sein Patron/
Die algemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.

* * *

Vergebens würde izt der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht /
Wann Hauß und Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht/
Wann er die edle Kunst des Schwelgens nicht besizet/
Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhizet/

Wann

Wann zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Abtritt ist /
Und manchmahl sich sein Herz in seinem Mund vergißt /
Es schikte jedermann den Mann von altem Schrote
In Kistlers Zeit zurük zum Karst und Roggen-Brote.

* * *

Wie aber soll man seyn / daß man uns wohl gefält?
Wie dort Pomponius? der freyen Geister Held /
Der Schönen Augen-Merk / der Jugend Sitten-Muster.
Zwar sein Verdienst kömt meist vom Schneider und vom Schuster /
Paris ziert selbst sein Haupt / weil eine mindre Statt
Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat sein Muht das Glük besieget /
Wo oft sein halbes Erb' auf einer Karte lieget /
Auch wann bey später Nacht / er wohl begleitet geht /
Prangt seine Tapferkeit / wo niemand widersteht.
Erst wann / wie oft geschieht / nach einem langen Kampfe
Sein Kopf ihm endlich schwillt von theürer Weine Dampfe /
Was ihm begegnet / bricht / wann Glaß und Fenster kracht /
Die öde Gaß erschallt / und weh der armen Wacht!
An Flinten ohne Bley / und hart-verbotnen Eisen /
Wird was er Feinden spart / mit klugem Muht er weisen.
Dann endlich er ist jung / was soll er immer thun?
Er schläft ja zum Mittag / er kan nicht länger ruhn.
Arbeiten darf er nicht / er würde sich entadeln /
Und lesen mag er nicht / er mag nicht immer tadeln.
Bey Frauenzimmer muß man zu gezwungen sein /
Was thun dann ohne Spiel / ohn Mädgen / ohne Wein?
Zu dem die Ehr' ist ja der Abgott seiner Sinnen /
Man kan von ihm getrost / mehr als er hat / gewinnen.

Sein erstes Gold fliegt hin / und zahlt die Ehren-Schuld/
Der Handwerks-Mann nährt sich indessen mit Gedult /
Der Gläubiger vernuzt die unterwiesnen Thüren/
Und ein erzörnter Blik heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht ? Wie stark umarmt er ihn?
Dein Glük ist meines auch / wann einst ich glüklich bin...
Der Herz-Freund geht vergnügt / und segnet oft im gehen /
Die Stunde / da sie sich zum erstenmahl gesehen.
Wann aber in der Noht er zum Patron sich kehrt /
Was er ihm zugeflucht / im zehnten Theil begehrt /
So wird ein izt noch nicht / ein Wann und öfters Morgen/
Vielleicht was gröbers auch / ihn selber heissen sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist / und strömt in Einfäll aus?
Wie lacht und lobt man nicht ? doch ändert nicht das Haus/
Zwey Thüren weit davon / wird wie ein Fisch im Sande
Er fern von seinem Volk' ertroknen am Verstande :
Dann wann bey Zotten nicht der Beystand lachen will/
Wo man Vernunft begehrt / da steht sein Geist ihm still.
Doch troz dem Grillen-Kopf / der ihn zu tief ergründet /
Wann nur ein hold Geschlecht ihn Liebens-würdig findet.
Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um?
Sie / und was ihres ist / sind bald sein Eigenthum.
Und wann sein ekel Herz nicht göldne Fessel halten /
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.
Auch so / wird Käfern gleich / die von der Rose fliehn /
Und nach dem nächsten Aas mit heiserm Summen ziehn /
Er bald zum Kätgen gehn / das mit beschmuzten Küssen/
Den Brand / den Iris zeugt / oft löschen helffen müssen.
Dann Glauben und Natur / Gesez und Sittlichkeit/
Sind feiger Herzen Forcht / wovon er sich befreyt/

Sein

Sein Freund / sein Herzens-Freund / wird nicht von ihm gescheuet /
Wann den ein artig Weib / ein reines Kind erfreuet /
Findt der Verführer Gunst / er kühlet seine Lust /
Und drüket unbereut ihm Dolchen in die Brust.

* * *

Pfuy! von dem Ehrenmann / wird jener Alte schweren /
Den jungen Tauge-nichts / soll solch ein Nahmen ehren?
Nein / fragst Du nach Verdienst / so sieh den Porcius /
Er ists bey dem man sich zum Manne modeln muß.
Steif / ehrbar / ordentlich / in seinem Thun bedächtlich /
Gewirbig / zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich /
Keusch / zwar aus Sparsamkeit / bricht sich und andern ab /
Fromm / Christlich / ohne ihn kömmt keine Leich ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh als er der Predigt fehlen.
Sein Wechsler wird das Gold / wie er die Kreuzer wählen /
Wer ist / der so wie er die Marchzahl-Tafel weiß /
Die Gelts-Tags-Rechte kennt / und der Gerichte Preiß?
Auch hat er Statt und Land schon manchen heissen meiden /
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin /
Und allgemeine Noht macht er sich zum Gewinn.
Wie weißlich hat er dort in Ernde-Zeit geschnitten?
Er führt des Rechten Schwerdt / und zörnt auf böse Sitten /
Aus Reichthum schlemmt der Baur / und Frevel kömmt vom Schmauß /
Das Ubel reutet er mit samt der Wurzel aus.
Erhebt den theuren Mann ihr Bürger in die Wette!
Nicht daß / wann ihr ihm fehlt / er sich vergessen hätte.
Wann nicht Verdienst allein das Glük erfliegen kan /
Sezt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.

Der Rotten Gegenwicht / die Kenntnuß von den Stämmen/
Verheissung/ Gegendienst/ Bespähen/ Drohen/ Schlemmen/
Vielleicht was baarers noch / ist wahre Herrschafts-Kunst /
Die hebt uns aus dem Staub/ und zwingt des Schiksals Gunst.
Wer tadelt ihn zulezt? die unter seinen Füssen
Mit stummem Neide schmähn / und doch ihn ehren müssen/
Jedweder sorgt für sich / ein Weiser ist sein Stern/
Zu ekel / wird nicht satt / und Thoren darben gern.

* * * * * *

Doch angenom̃ner Scherz weicht allzuwahren Schmerzen/
Ein grosses Ubel schweigt / bey kleinen kan man scherzen.
Verderbnüß untergräbt den Staat mit schneller Macht /
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns/ Rom zu seyn / als ungestraft zu morden?
Nein/ also war es nicht / eh Frankreich uns gekeñt/
Von unsren Lastern war noch manches ungeneñt.
Die Pracht und Uppigkeit hat Armuht weggeschreket/
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdeket.
Glükselig waren wir / eh als durch öftern Sieg
Bern über Kyburgs Schutt / die Nachbarn überstieg /
Der Mauren engen Raum bewohnten grosse Seelen/
Sie waren ohn Gebiet / doch fähig zum befehlen.
Es war ein Vaterland / ein GOtt / ein freyes Herz/
Bestechen / war kein Kauf / Verrähterey kein Scherz.
Izt sinken wir dahin / von langer Ruh erweichet/
Wo Rom und jeder Staat / wenn er sein Ziel erreichet.
Das Herz der Bürgerschaft das einen Staat beseelt/
Das Mark des Vaterlands ist mürb und ausgehölt.
Und einsten wird die Welt in den Geschichten lesen/
Wie nach dem Sitten-Fall des Staates Fall gewesen.

III. Uber eine Hochzeit.

Entweicht! ihr unberufnen Dichter/
Singt auf den Bänken Bauren vor/
Ist vor euch Lärmer dann kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gasse schnarrt von feilen Leyern/
Ganz Teutschland quilt mit nücht'ren Schreyern/
Auch Froschen sind nicht so gemein;
Ihr Unterkäufler falscher Ehre/
Eh ich mich von euch rühmen höre
Eh wolt ich noch gescholten seyn.

* * *

Zwar Dichter sind sonst nicht zu höhnen/
Die Reimen leiden auch Verstand/
Sie dienen Tugenden zu krönen/
Kein Geist ist besser angewandt:
Doch wann noch matt vom Bücher-Schranke
Nur ein erhaschter Gedanke

Durch den geflikten Reimen hinkt/
Da wird sich billich jeder schämen
Ein unächt Rauchwerk anzunehmen/
Wovon der beste Nahme stinkt.

* * *

Wie glüklich waren jene Zeiten /
Da Ruhm und Tugend stund im Bund!
Die Helden wurden groß im Streiten/
Noch grösser in der Dichter Mund.
Auf starker Geister Adler-Schwingen
Hub sich der Ruhm vergangner Dingen
Nach der verdienten Ewigkeit:
Viel fester als auf Marmor-Säulen /
Trozt auf Homers geweyhten Zeilen
Achilles der Vergessenheit.

* * *

Vertrautes Paar! dem heut zu Liebe
Des Hymens holde Fakel brennt.
O daß für euch ein Dichter bliebe
Von denen die Apollo kennt!
Wär Thebens Sänger noch auf Erde /
Der oft den Ruhm geschwinder Pferde
Mit minderm Recht verewigt hat /
Die lezte Nachwelt würde lesen
Daß ihr der Euren Zier gewesen /
Und die Verwundrung unsrer Statt.

Zwar

* * *

Zwar sind die Dichter Euch mißgönnet /
So ists der wahre Nachruhm nicht.
Die Ehrforcht jedes / der euch kennet /
Ist doch das beste Lob-Gedicht.
Manch feiler Dichter zahlt mit Ruhme
Der Tugend Sold' und Eigenthume/
Den Zinß von eignen Schulden ab.
Was freye Leute von uns sprechen
Läßt sich durch keinen Schaz bestechen /
Ihr Lob ist ihrer Herzen Gab.

* * *

Doch meine Freundschaft wird zur Plage /
Genuß und Wonne sind Euch nah/
Lebt lang und wohl / der Himmel sage
Zu meinem Wunsch sein würkend Ja.
Ihr aber eilt / vertraute Beyde!
Zu der entzükten Art der Freude/
Die nur vergnügte Liebe giebt.
In Eures Stammes edlen Gaben
Wird einst die Welt ein Abbild haben
Von dem / was wir in Euch geliebt.

Stüke in ungebundener Rede.

IV. Uber die bekannte Lettre à Uranie, Brief an A. H.

Was ich von diesem bekannten Briefe für Gedanken trage / würde ich mir ein Gewissen machen zu verschweigen.

Eine künstliche Anbringung alles ersinnlichen Gespöttes macht seine Stärke. Gründlichkeit und Vernunft sind ferne davon. Auch würde es dem Verfasser schwer gefallen seyn / mit solchen Waffen seine Sache zu vertheydigen. Wer sich durch die glänzenden Farben von diesem scheinreichen Gemahlde des Glaubens nicht bländen läßt / wird leicht erkennen / wie wenig es gleiche. Selbst von denen / die es bewundern / fodert man nichts / als daß sie es untersuchen. Diese Probe kan nur die Warheit aushalten.

Der vornehmste Grund des Verfassers ist der uralte Schluß des Diagoras von Melos / den seit zweytausend Jahren

ren ein Ungläubiger dem andern als eine unerschöpfliche Rüst-kammer wider die Gottheit übergeben hat. Wie vielmahl haben sie ihn nicht umgekleidet! Doch auswendige Zierde kan der Falschheit wohl Schein geben/ aber nicht Stärke.

Er beruhet auf der Menge des Ubels in der Welt/ und denen verborgenen Wegen der Fürsehung / welche Lohn und Strafe nach Absichten austheilet / die oftmahls zu erkündigen uns unmöglich falt.

Durchgehe man den ganzen Brief / man wird nichts erhebliches finden / das nicht hiervon seine Kraft entlehne.

Alleine dieser Einwurf mag für den ungläubigen Diagoras und andere / die keine Gottheit erkennen / einige Kraft haben. Der Verfasser hingegen unsers Briefes sezet einen Gott/ und zieht damit die Schwürigkeit / womit er den Glauben erdrüken will / auf seine Scheitel zurüke.

Es ist ein GOtt / er selbst bekennts. Ist ein GOtt / so ist ein Gutes / ein Preiß der Thaten. GOttes Vollkommenheit ist die Richtschnur / nach deren Gleichheit oder Abweichung alles gut oder böse wird. Dieser GOtt hat erschaffen. Die Welt / die wir kennen / ist voll Ubels. Also herrschet in der Erschaffung was für sich selber wider die Vollkommenheit dieses GOttes ist. Also kan einem GOtt ohne Offenbahrung eben so wohl das Ubel in der Welt zum Tadel werden / als dem Geoffenbahrten. Also fällt alle Stärke dieses Briefes / weil er wider sich selber annimt / ein GOtt könne gütig und vollkommen seyn / wann in der Welt schon vieles Ubel seye.

Alle andre Einwürfe sind kleine Kunst-Griffe / die einem Dichter und einem Franzosen in anderen Gelegenheiten verzo-

gen werden / aber keinen Beyfall verdienen / der nur durch Uberzeugung sich soll gewinnen lassen.

JEsus ist in einem verächtlichen Volke gebohren worden. Aber dieses Volk war der Bewahrer der Prophezeyungen / die eines der Beweißthümer der Göttlichen Sendung des Messias seyn solten. Die Hartnäkigkeit und der Aberglauben dieses Volkes / waren die Drachen / die den Schaz dieser Weissagung bewahrten.

Daß JEsus seine Offenbahrung nicht aller Orten bekañt gemacht / und dennoch alle Menschen unter Bedrohung der ewigen Strafen dazu verbunden habe / ist ein Einwurf / nicht wieder GOtt / sonder wieder die Römische Kirche. GOtt hat sich erkläret / (†) die von der Offenbahrung nichts wissen / werden nach dem Licht der Natur gerichtet werden. Erkläret sich der Pabst eines andern / so solte der Verfasser erst gelehrnet haben / wieder wen er streite.

Ein Bonzier / wann er in einer unvermeidlichen Blindheit lebet / und nach dem Lichte der Natur seine Pflichten erfüllt / ist freylich GOtt angenehmer als ein gottloser Jansenisté. Aber Uranie und ihr Lucretius irren sich / was den Bonzier entschuldiget / vermehert ihre Gefahr / weil die Wahrheit zu kennen an ihnen steht. Deß Jansenisten Verdammung wird ihnen kein Staffel zum Himmel seyn.

Ich bedaure übrigens / daß diese Schrift so sehr in der Welt ausgespreitet wird. Gründliche Geister wird sie nicht verführen / aber diese sind die wenigsten. Tausend dargegen trachten sich selbst zu betriegen / und suchen mit Begierde im Beyfall anderer die Sicherheit eines Unglaubens / worinn sie ihre Ruhe finden. Zu

(†) Röm. XI. vers. 14.

Zu erwünschen wäre / daß diese die in Annehmung des Glaubens so behutsam gegangen / und bey jedem Schein eines Irrthums so schüchtern gewesen / auch in ihrem Beyfall zum Unglauben ihre Vernunft anwenden wolten. Ein abergläubiger Spanier dünket sie das lächerlichste der Geschöpfe / aber ein wankender Deist / der beständig sich selber wiedersprechen muß / würde ihnen desto verächtlicher scheinen / je verhaßter es ist / andere zu betriegen / als sich betriegen zu lassen.

V. Versuch eines Patriotischen Blättleins.

Demuht ist die Erkeñtnüß seines eigenen Unwerthes / Bescheidenheit ist die Demuht in unsern Thaten ausgedrüket. So seltsam als die Demuht ist / so sehr haben die Menschen ihre äusserliche Stellungen nachzuahmen sich bemühet; Sie haben darüber Regeln gegeben / und das wesentlichste der Höflichkeit ist die Verbergung unsers Stolzes. Dann nichts ist dem Hochmuht empfindlicher / als eben derselbe in andern Personen. Eines andern Bemühung uns übertreffend zu scheinen / greiffet was uns am liebsten ist / aufs lebhaftigste an / und wir meinen eben so viel an unserm Ich verlohren zu haben / als ein andrer dem seinen beylegen will. Der grobe Stolz ist allzu verächtlich. Niemand sagt mehr / wie ehemals gewöhnlich gewesen / Ich bin der Mann. Der Alten Hochmuht war einfältig / der unserige ist feiner worden / und dennoch ist er allen andern unerträglich / als dem der ihn zeiget.

Wer

Wer flieht nicht den Rutilius? Wer ist nicht lieber allein / als mit ihm in guter Gesellschaft? Nicht daß grosse Laster ihn verächtlich machen: Er besizet Geist und Fähigkeit, und würde Ruhm erlangen / wann er denselben von andern erwarten möchte. Aber er gefällt sich selber so wohl / daß man nirgend über reden kan / wo er sich nicht zum Text des Gesprächs mache. Jenes hätte er anderst angefangen. Hier ist ihm ein gleiches begegnet. Er hat es vorgesagt / aber man hat ihm nicht glauben wollen. Damahls ist er aufgeräumet gewesen / und hat jenen also abgefertiget. In diesem Buche sind gute Sachen / aber wann er sich bemühen möchte / es wäre viel zu sagen. In die Meß-Kunst hat er sich nicht einlassen mögen / auch sind es nur Grillen. Man sagt von Beraldo / er habe Verstand / aber Rutilius kennet seine Stärke. Mit einem Worte / durchgeht alles was man wissen kan / Rutilius wird euch immer etwas bessern berichten / oder seine Unwissenheit selber wird Klugheit seyn. Rutilius irrt / sein Hochmuht führet ihn unrecht / er meint der Ehre nachzueilen / und entfernet sich davon.

Modestino spiegelt sich an ihm / und empfindet wohl / wie lächerlich es seye gutes von sich selber zu sagen. Ich / sagt er / bekenne / daß ich auf dieses mich nicht verstehe. In jener Begebenheit hätte ich mich anderst aufführen sollen. Mein Gedächtnüß ist das schlimste von der Welt / meine Gedanken sind nie bey einander / mein Geist ist zum Grossen unbrauchbar. Er durchgeht alle seine kleinen Schwachheiten / und bekennet sie auch gegen Unbekañte. Dich betriegst du Modestino / uns wirst du nicht betriegen. Wir wissen alle schon lang / daß ausschweiffen Geist / ein schlecht Gedachtnüß Verstand / und geringe Fehler die Abwesenheit von grössern bedeuten.

Die

Die Verachtung seiner selber ist öfters eine verborgene Ruhmredigkeit / die in ihrer Entfernung vom Hochmuht Ehre suchet / weil der Hochmuht selber sie dazu nicht führen kan.

Wie aber ? Soll man sich selber niemahls nennen / und seinen Verdienst vor andern verbergen. Unter denen Gliedern der Gesellschaft du Portroial war das Wort Ich völlig verbannet. Sie sagten nicht / ich habe zu Mittag gespeiset / sondern / man hat die Mittag-Mahlzeit zu sich genommen. Diese Zärtlichkeit ist allzu gekünstelt / die Natur hat uns zu Personen gemacht. Man begehrt nicht mehr / als daß wir nicht so oft an uns selbst gedenken / daß wir anderer darüber vergessen.

Vergebens umschränkt man die Worte / wann das Herz ungebessert bleibet. Ein jeder betrachtet sich auf seiner schönen Seite / und würde sich unselig schäzen / wann nicht etwas wäre / wodurch er sich über alle Menschen erheben könnte. Jener Gelehrte / der zwanzig tausend verschiedene Arten zu lesen über einen unnüzen Dichter gesamlet / würde mit keinem Pelopidas Verdienst tauschen / der sein Vaterland befreyet hat. Ein Tänzer betrachtet sich in den Füssen / ein Frauenzimmer im Angesicht / und Agenes im Hute. Niemand ist so verachtet / daß er nicht in etwas sich selber gefalle. Kan Minuto nichts anders als reiten / er wird sich heimlich überzeugen / eine Schulrechte Stellung auf einem Pferde sey eine genugsame Anwendung einer vernünftigen Seele.

So lang der Hochmuht in unserm Herzen herrschet / werden aus dieser Quelle immer unanständige Bezeugungen entspringen. Und was der Mund verbeissen gelernet / wird im Auge / in der Stellung / in jeder Mine hervordringen.

Der

Der wahre Weg zur Bescheidenheit ist also durch die Demuht. Alle andere Regeln lehren uns nur diese Tugend / wie du Frene einen Achilles verstellen. So edel und natürlich er spielet / so sieht man doch / daß er spielet.

Demnach solte der Hochmuht selber eben so wohl zur Bescheidenheit führen / als seine Feindin die Demuht. Dann es ist gewiß / man verlieret von seinem Verdienste so viel / als man unanständiger Weise zeiget: und von allem Reden / worein man seine Treflichkeit künstlich einflichtet / wird nichts haften / als die Erinnerung der Unbescheidenheit.

Betrachte doch ein jeder / wie verhaßt an andern ihm seye / was er sich selber zuläßt. Messe er ab ihm selber ab / wie ruhmredige Bezeugungen aufgenommen werden / und wie schädlich es dem Hochmuht seye sich zu zeigen. Will er näher zur Tugend tretten / so betrachte er sich nicht auf seiner glänzenden Seite allein / sondern oft an denen / die er sich selbst verbirget. Niemand kan sich selbst beliegen / wann er nur sich untersuchen will. Denke Horatio: Er seye zwar edel / reich / er habe Geist / und wenig Bürger seyen nicht unter ihm. Aber er seye nicht gelehrt / noch arbeitsam / sein Leben werfe ihm vieles vor / und sein Innerstes möge keine Untersuchung vertragen. Kein Seneca wird ihn demühtiger machen / als sein Anblik. Sehe ein jeder / worüber er sich dünket / und schäme sich. Wie selten ist einer in der geringsten Gabe ungemein / und wie oft findet er dieselbe verächtlich / die in eben dieser Gabe ihm vorgehen. Canoro meinet sich viel mit seiner Music / tausend Operisten übertreffen ihn darinn seinem eigenen Geständnüß nach / und wie hoch schäzt er einen Operisten?

In

In Gelehrtheit und Wissenschaften / die uns zu demühtigen eher gemacht sind als aufzublasen / betrachte man / wie alle Stüke unsers Wissens so fehlhaft und so unvollkommen sind / und wie wenig man von dem wisse / was Menschen wissen können. Wie stammelt und zweifelt nicht ein Neuton? Und wie lange bist du noch kein Neuton / der so wenig ist.

Höhere Wahrheiten gehören nicht auf eine Schaubühne / wo das Lächerliche der vornehmste Actor ist. Sonst / wie elend würde ich mir nicht in denen Augen der Engel einen Menschen vorstellen / der in Gegenwart von GOtt sich etwas zu seyn einbildet.

VI. Schuz-Schrift
wegen einigen meiner Schriften.

Die ungütigen Auslegungen über einige Stüke meiner Gedichte zwingen mich einige Erklärungen darüber zu geben. Nicht meinetwegen / eigene Umstände sollen einem Verfasser niemals so angelegen seyn / daß er sich gegen die Welt darüber beklagen solle. Sondern dem Aergernüß vorzukommen / welches einige daraus wollen genommen haben. Auch habe ich aus eben dieser Ursache alle diese Stellen geändert / weil auch ein ungegründetes Aergernüß zu verhüten ich mich verbunden achte.

Ein Dichter wählet einen gewissen Vorwurf / nicht eine vollständige Abhandlung davon zu machen / sondern einige be-

sondere

sondere Gedanken darüber anzubringen; Also soll es ihm frey stehen / so weit zu gehen / als er will / und stille zu stehen / wo es ihm gefält. Er hat sich nicht verbunden alles zu sagen / also soll man vom Ausgebliebenen nicht schliessen / daß er es verachte. Dieser Einwurf könte einem Weltweisen gemacht werden / aber nicht einem Dichter. Haben doch viele Schulweisen und andre / die von der Gottheit gehandelt / sich in die Schlüsse der Vernunft eingeschränket. Warum soll ein Dichter / wann er das gleiche thut / angeklagt werden die Offenbahrung auszuschliessen. Diese Klage ist so hart / daß man billich die äusserste Uberweisung erwarten solte / eh daß man jemand damit angriffe.

Dieses ist überhaubt / woran man sich gestossen. Insbesondere sind etliche Stellen so hart aufgenommen worden / daß ich mehr als einmahl die Gefälligkeit bereuet habe / womit ich zum geheimen Umgang vertrauter Freunde gewidmete Schriften in fremde Hände überlassen. Freunde wissen den Zusammenhang unsrer Gedanken / was wir verschweigen / sezen sie aus der Bekantschaft unsrer Meynungen zu. Ein Wort / eine Zeile erweket bey ihnen eine Reyhe von Schlüssen / und ein grober Umriß ist für sie ein Gemählde. Andre bleiben bey den Worten / wo sie jedennoch den Verstand der Worte erhalten / der oft nach besonderen Absichten eingerichtet / fremden Augen entrinnet.

Wer hätte jemahls gedacht / daß hieraus eine verhaßte Folge könnte gezogen werden:

„ Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut /
„ Was Zeno nur gesucht / das höchst und wahre Gut. (†)

Sehet

(†) Vernunft / Aberglauben und Unglauben.

Sehet / sagten sie / er sezet die Apathie der Stoiker. War es nicht handgreiflich / daß ich angedeutet / Zeno hätte dieses höchste Gut vergebens gesuchet. Und was haben auch die Mystischen Lehrer / die doch alles über Natur-Grösse bilden / der Seele höhers fürgegeben / als eben die Seelen-Ruh? Nicht zu sagen / daß zwey Freunde wohl einander mit Ubergehung der ewigen / die Schranken ihrer Wünsche in der zeitlichen Glükseligkeit abzeichnen können.

Anderstwo (†) hat man den Verdacht ausgezogen / als vermischte ich die Göttliche Gaben der ersten Märtyrer mit denen falschen Tugenden gewisser Heiligen. Wer aber ohne Absicht seinem Auge und Verstande den Lauf lassen will / wird leicht ersehen / daß ich eben diese falsche Heiligen von denen wahren trenne / und nach einer Beschreibung der Helden-Tugenden der ersten Kirche die abnehmende Vollkommenheit der spätern Zeiten beschreibe. Wer die feurigen Geister der herrschenden Kirche kennen will / kan lesen / was Bärbeyrac darüber geschrieben. Wer sie kennet / wird sie nicht vertheydigen.

Endlich (††) hat man schliessen wollen / ich hätte auf eine Epicureische Art die Richtschnur unsrer Thaten der Natur überlassen / und was diese von uns fodert / für unsträflich angenommen. Ich aber vermeinte / man hätte in der innern Stimme des Himmels das Gewissen deutlich erkennet / welches unsrer Natur beygepflanzet ist / und ohne welches die Heyden weder Licht zur Tugend noch Schuld im sündigen hätten.

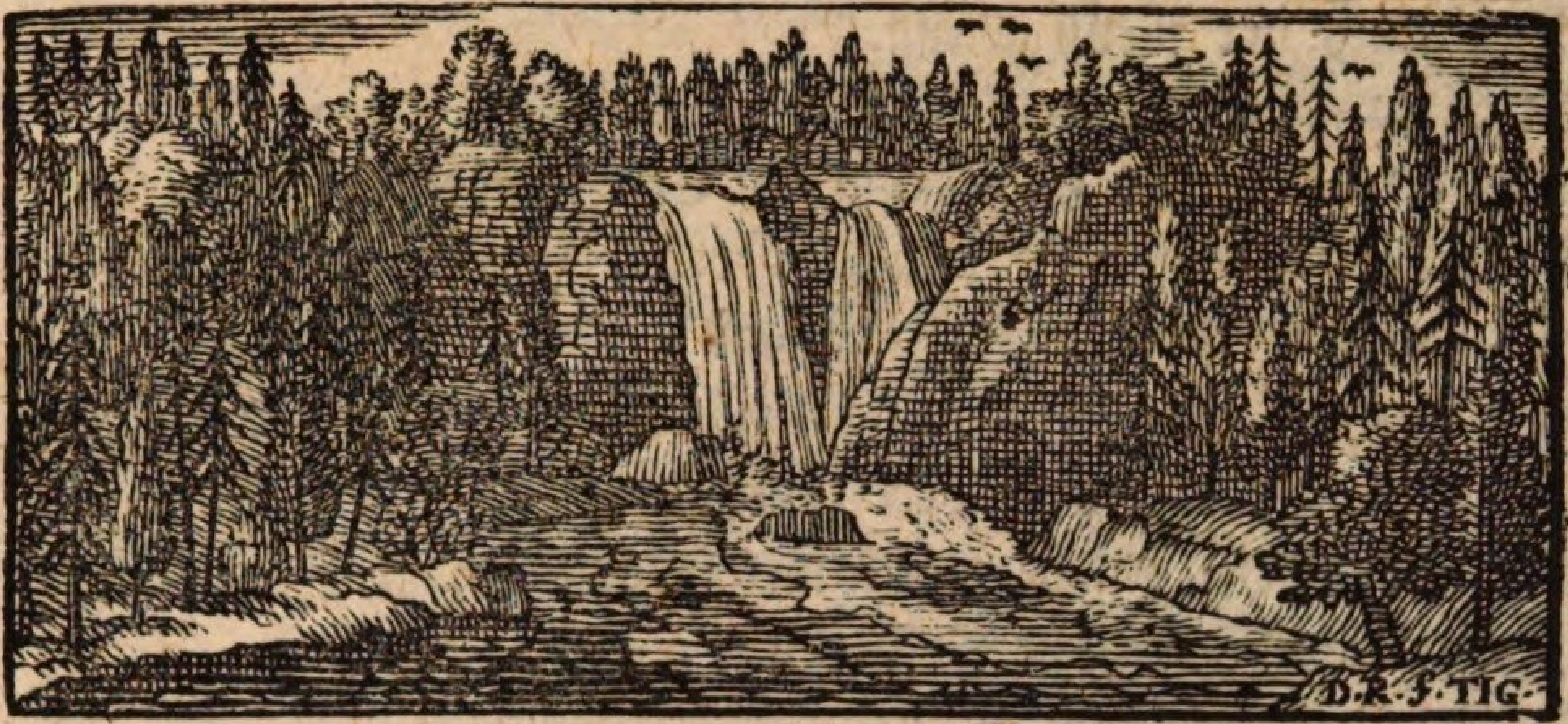
H Mehrere

(†) Falschheit der menschlichen Tugenden.

(††) In gleichem Stüke.

Mehrere Liebe hätte vieles erträglicher / mehrere Kenntnüß meiner und meiner Meynungen vieles unverdächtiger gemacht. Aber auch denen / derer Anklage ich verachte / habe ich weichen / und ihrem zärtlichen Gewissen eher einige Reimen aufopfern wollen / als meinen guten Namen denen Reimen.

ENDE.



Uber den Ursprung des Ubels

Erstes Buch.

Auf jenen stillen Höhen
Worauß ein milder Strom von stäten Quellen rinnt,
Bewoge mich ein sanffter Westen-Wind,
In einem Busche still zu stehen.
Zu meinen Füssen lag ein außgedehnter Grund,
Durch seine eigne Gröss' umgräntzet,
Worauf das Aug kein Ende fund,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kräntzet.
Die Hügel deckten sich mit Wäldern,
Wodurch der falbe Schein der Feldern
Mit angenehmen Glantze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land in 100. Regen stellen,
Der reinen Aare wallend Licht:
Hier lieget Nüchtlands Haupt in Fried und Zuversicht,
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Uberfluß,
Selbst unterm braunen Schaub bemoßter Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,

Und

Und nach der Müh genuß.
Mit Schaaffen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt,
Wann dort der Rinder schwere Herde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Uud den beblümten Klee mit knirschendem Geräusche
Sanft widerkauend doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd mit sorgen-losem Sinn,
Durch neu bewachsne Felder hin,
Woran es offt gepflüget,
Und jener Wald wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem glantz halb nackte Buchen blühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Mooß beschattet.
Da doch manch reger Strahl auf seine Dunckelheit
Ein zitternd licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit
Sich grüne Nacht mit göldnem tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall,
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe
In Ruh und ungesorgter Fülle
Vereint in einem Freudenschall,
Und jenes Baches Fall,
Der durch den Grünen Grund die schwachen Wellen treibt,
Und plötzlich aufgelößt in Schnee und Perlen-Tröpfe
Durch gähe Felsen rauschend stäupt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funckelnd Bild
Gleich einem Diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst vor irrdischem Gesichte
In einem Strahlen-Meer sein Flammend haupt versteckt,
Und unsichtbar vor vielem Lichte
Mit seinem Glantz sich deckt.
Dort strekt das Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch einen dünnen Wolcken-Krantz,

Be-

Bestrahlt mit rosenfarbem Glantz,
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken.
Ja alles was ich sieh, des Himmels tieffe Höhen,
In dessen liechtem Blau die Erde Kreiß weiß schwimmt,
Die in der Luft erhabne weisse Seen
Worauf durchsichtig Gold und flüchtig Silber glimmt,
Ja alles was ich sieh, sind Gaben vom Geschicke,
Die Welt ist selbst gemacht, zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten gutes Spur.

*** ***

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Biß daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die stille Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der begriffen Reyh' in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirter Sinn
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

*** ***

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kercker macht, worinn sich thoren plagen.
Wo mancher Mandevil der guten Merckmal mißt,
Wo Thaten Boßheit würckt, und fühlen leyden ist,
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter Schrecken,
Der Schauplatz uns'rer Noht beginnt sich aufzudecken,
Ich sieh' die innre Welt, sie ist der Hölle gleich,
Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl GOttes Reich?
Hier reist ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Hertzen
Von eingebildter Ruh und allzu wahrem Schmertzen,
Wo nagende Begierd' und falsche Hofnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; Im kurtzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und vorgezählten Lebens

Schnappt

Schnappt ihr betrogner Geist nach ächtem Gut vergebens,
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht färben,
Von Weh' zu grösserm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder aussenher,
Die Ruh die niemand Ihm verschaffen kan als er.
Getrieben vom Gespenst stäts hungriger Begierden,
Sucht er in Unmuht Ruh und leichterung in Bürden,
Umsonst hält die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüsten wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Biß den auf seichtem Sand, und jenen an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trocknenden Gerippen.
Wer ists der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in seiner Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wer ist der Selige in seltnem Stern gebohren,
Bey dem Verdruß sein Recht auf eine Stund verlohren?
Was hilfts das Gott die Welt aufs angenehmste schmückt?
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt.
Aus unserm Hertzen quilt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig wan zuletzt der Tagen kurtze Zahl
Zuletzt das Maaß auch wär des Lebens und der Qual!
Ach Gottheit und Vernunft giebt Gründe größ'rer Schrecken,
Von jenem Leben kan kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der Matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib mit Elend zugebracht,
Schlägt erst ob ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweifflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und die Unsterblichkeit das Vorrecht seiner Art
Wird ihm zum Hencker-Tranck, der ihn zur Marter spart,
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem was er liebt auf immer abgeschieden,
Gepreßt von iz'ger Qual, geschreckt von ferner Noht,

Ver-

Verflucht er ewig sich und hoffet keinen Trost.
Elende sterbliche! zur Pein erschafne Wesen,
O daß GOtt aus dem Nichts zum seyn euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunckelheit!
Erbarmens voller Gott! ich bin ein schlecht Geschöpfe,
Du bist der Weißheit Meer, wir sind darvon nur Tröpfe,
Dein Rahtschluß ist zu hoh, sein Siegel ist zu Fest,
Er liegt verwahrt in dir, wer hat ihn aufgelößt?
Diß weiß ich nur von dir, dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad und Langmuht wallt dein Liebendes Gemühte,
Du Sonne wirffest ja mit gleichem Vatter-Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Wesen hin.
O Vatter Haß und Raach sind fern von deinem Hertzen,
Du hast nicht Lust an Qual noch Freud an unsren Schmertzen.
Du schuffest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weßtwegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.
Du warest nicht allein, dem du Vergnügen gönntest,
Du hiessest Wesen seyn die du beglücken könntest,
Und deine Seligkeit die aus dir selber fließt,
Schien dir noch seliger, so bald sie sich ergießt.
Wie daß O Heiliger du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im Göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfen Glück nicht auch entgegen lief?

*** ***

Doch wo geraht ich hin? wo werd' ich hingerissen,
GOtt fordert ja von uns zu thun und nicht zu wissen,
Sein Willen ist bekannt, Er heißt die Laster fliehn,
Und nicht warum sie sind, vergebens sich bemühn.

*** ***

Indessen wann ein Geist, der GOttes Wesen schändet,
Die Einfalt die ihm traut mit falschem Licht verbländet,

Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein,
Lehrt schliessen, wie die Welt so muß der Schöpffer seyn.
Soll Manes im triumph GOtt und die Wahrheit führen?
Soll GOtt in Nachred sein und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glauben gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz?
Und ihm zu widerstehn erwarten wir den Blitz?
Nein also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunckelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funckelt;
So schwach ihr Glantz auch ist, kein irrwisch bleibt vor Ihr,
Ihr sammeln hat mehr Kraft als aller Lügen Zier.
O daß die Wahrheit selbst von ihrem Liecht mir schenckte!
Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenckte!
Das ihr sieghaffter Schall, der durch die Hertzen dringt,
Beseelte was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

Zweites Buch.

IM Anfang jener Zeit, die GOtt allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel GOtt eine Welt, die nach der Weißheit Raht,
Ein Schauplatz sollte seyn der Allmacht und der Gnad'
Verschiedner Welten Riß lag vor GOtt ausgebreitet,
Und alle möglichkeit war ihm zur Wahl bereitet,
Allein die Weißheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten Treflichste erhielt die Würcklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Wesen-Reichen Wortes,
Gebiehrt das alte nichts, den Raum des öden Ortes,
Erfüllt verschiednen Zeug den regende Gewalt,
Erlieset, trennet, mischt, und sammlet in Gestalt.
Das Dicke nahm sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen,
Die Welten waltzten sich und zeichneten ihr Gleiß,
Stäts flüchtig, stäts gesenckt in dem befohlnen Kreiß.

GOtt

GOtt sah und fand es gut, allein das stumme dichte,
Hat kein Gefühl von GOtt, noch theil an seinem Lichte,
Ein Wesen fehlte noch, dem GOtt sich zeigen kan,
GOtt bließ und ein Gedanck' nahm Kraft und Wesen an.
So ward die Geister-Welt, verschiedne Macht und Ehre
Entscheiden Stuffenweiß die unzehlbaren Heere,
Die ungleich satt vom Glantz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von GOtt zum öden Nichts.
Nach der verschiednen Reyh von fühlenden Gemühtern
Vertheilte GOtt den Trieb nach angemeßnen Gütern.
Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel gestekt,
Wo aller Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt,
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst die Pforte offen bliebe,
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Winck die Wagschal überschlägt.
Dann GOtt liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln,
Ist besser als ein Reich von willenlosen Engeln;
GOtt hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Ubung selbst wird durch die Wahl erst gut.
GOtt sah von Anfang wohl wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem licht verlieret,
Und ein gemeßner Geist nicht stäts die Kette findt,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindt,
Der Güter ächter Preiß ist allzuschwer zu setzen,
Von zweyen Streitigen wer kan den Vorzug schätzen?
Welch Engel ist der stäts der Neigung Stuffen mist,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kan erst unfehlbar machen,
GOtt sah diß alles wohl, und schuffe doch die Welt,
Kan etwas weiser sein, als das was GOtt gefällt?
GOtt der im Reich der Welt sich selber zeigen wolte,
Sah daß wann alles nur aus Vorschrifft handeln solte,
Die Welt ein Uhrwerck wird von Frembden Trieb beseelt,

Und

Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
GOtt wolte, daß wir Ihn aus Kantnuß solten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben,
Und gönnte dem Geschöpff den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl Ihm hold zu seyn, und nicht ans Eigenthum.
Der thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben,
Wir lobeten GOtt nicht, wann er uns zwung zu loben;
Gerechtigkeit und Gnad, der Arm der Gottheit ruht,
Wann das Geschöpfe nichts, die Gottheit alles thut.
Drum überliesse GOtt die Geister ihrem Willen,
Und dem zusammenhang, woraus die Thaten quillen,
Doch so daß seine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn wann er befiehlt.
So kamen in die Welt die neu erschafnen Geister,
Vollkommene Geschöpf von dem vollkommnen Meister,
In ihnen ware nichts das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug der an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb.
Ein jedes Eintzle war in seiner Art vollkommen,
Dem ware mehr verliehn, und jenem nichts benommen.

*** ***

Der einen Wesen ward vom Irrdischen befreyt,
Und bliebe näher GOtt an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmlische Naturen!
Von eurer Treflichkeit sind in uns wenig Spuren;
Nur dieses wissen wir, daß über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reyh der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oefnungen den schwachen Strahl der Wahrheit.
Da ihr bey vollem Tag das heitere Gemüth,
Durch 1000. Pforten füllt uud an euch alles sieht.
Daß wie das Licht für uns ein Nichts wär' ohn die Augen,
Ihr 1000 Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen,
Und wie sich unser Aug am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur enblößt.

Viel-

Vielleicht daß wie bey uns der Eindruck der begriffen
Im allzu seichten Sinn sich weigert zu vertieffen,
Bey euch ihr Bildnuß hast und sicher vor der Zeit
Sich die lebhaffte Spur so offt ihr wünscht, verneut.
Vielleicht wie unser Geist gesperrt in enge Schrancken,
Nicht Platz genug enthält zugleich vor zwey Gedancken,
In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein eintzler Eindruck mißt.
Doch unser Wüssen ist hierüber nur Vermuten,
Genug der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so starck als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach GOtt, als ihrem Vatterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunsch ihr Licht zu GOttes Ruhm zu mehren.

*** ***

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht
Im Himmel und im Nichts sein doppelt Burgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat GOtt es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen,
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh
Es überlebt sich selbst, es stirbt, und stirbet nie.
Auch wir sind gut geweßt, der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend.
Auch in uns prägte GOtt sein Majestätisch Bild,
Er schuff uns etwas mehr als Herren vom Gewild.

*** ***

Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe,
Die Liebe vor sich selbst und seines Nächsten Liebe;
Der eine nidriger, doch damahls ohne Schuld
Ist die fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult:
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,

Sie

Sie zündt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt im steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den Welt vergessnen Sinn nach der Vollkommenheit.
Sie wacht für unser Heyl, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des trägen Schlummer.
Sie zeiget uns wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noht mit altem Uberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuht, sie waffnet die Verzagten,
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten.
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift,
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift,
Sie bähnete das Meer zur Beyhülf unsres Reisens,
Sie fund den ersten Brand im Zweykampf Stein und Eisens,
Sie grub ein Ertzt hervor, das alle Thiere zwung,
Sie kocht aus einem Kraut der Schmertzen Leichterung,
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften,
Sie wafnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften,
O daß sie doch so oft vor zartem Eifer blind
In eingebildtem Glück ein würcklich Elend findt.

* * *   * * *

Viel edler ist der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kommt sein Brand, der keinen Rauch gebieret,
Von seinem Ebenbild, das GOtt den Menschen gab,
Druckt kein Zug deutlicher sein hohes Urbild ab.
Sie diese Liebe war, der Menschen erste Kette,
Sie macht uns Bürgerlich und samlet uns in Stätte.
Sie öfnet unser Hertz beym Anblick fremder Noht,
Sie theilt mit Dürfftigen, ein gern gemisset Brot.
Und würckt in uns die Lust, die Titus so verlanget,
Wann ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget,
Die Freundschafft stammt von ihr, der Hertzen süsse Kost,
Die GOtt in so viel Noht uns gab zum letzten Trost
Sie zündt die Fackeln an, bey deren holden Scheinen

Zu

Zu beyder Seligkeit zwey Hertzen sich vereinen,
Das innige Gefühl der Hertzen erste Schuld
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld.
Sie ist was innert uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Lust, die ihre Schwachheit fodert,
Sie ist des Blutes Stimm, die für die Kleinen fleht,
Und unser innerstes so bald sie spricht umdreht,
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reine Flammen,
Sie leiten uns zu GOtt, aus dessen Huld sie stammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem Liebenswürd'gen zu
Und findt erst im Besitz des Höchsten Gutes Ruh.

* * * * * *

Noch weiter wollte GOtt für unsre Schwachheit sorgen,
Ein wachsames Gefühl ligt innert uns verborgen,
Das nie dem Ubel schweigt, und immer leicht versehrt
Die sämtliche Natur zu seiner Raach bewehrt.
Im zärtlichen Gebäu der Wunder kleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Bräch jedes Uberwicht den schwachen Faden ab
Und die Gesundheit selbst führt unvermerckt zum Grab.
Allein im weichen Marck der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reitz, der zwar ein Brunn von Thränen
Doch auch vom Leben ist, der wider einen Feind
Der sonsten unbekannt ihn auszuhöhlen meint,
Uns zwingt zum Widerstand, er schließt die regen Nerve
Vor Frost und Saltze zu, er überschwemmt die Schärfe
Durch Zufluß süssen Saffts, er kühlt das saltze Blut
Durch Zwang in heissem Durst, mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noht, die unsre Glieder fäulet,
Ist Schmertz der bittre Tranck, womit Natur uns heilet.

* * *   * * *

Weit nöhtiger liegt noch im innersten von uns,
Der Wercke Richterin, der Probstein unsers Thuns,
Vom Himmel stammt ihr Recht, Er hat in dem Gewissen,
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen,
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu
Und ihren Nachgeschmack die bittre Kost der Reu,
Ein Geist wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
Sie macht uns uns zur Höll und wird doch nicht gemieden.

* * *   * * *

Versehn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr die weite See der Welt.
Die Werckzeug unsers Glücks sind alle gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen,
Zwar in den Seelen selbst herrscht Maaß und Unterscheid
Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit.
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eisen,
Der Staaten schlechteste wär' der von eiteln Weisen.
Izt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verstand,
Der eingetheilte Witz wird aller angewandt.
Dort würckt ein hoher Geist betrogen vom Geschicke,
In seinem eignen Glück, des Vaterlandes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn mit Schweiß und Brodt vergnügt
Des grossen Unterhalt im heissen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann bey Nacht und stillem Oele
Des Cörpers inn're Kraft, das Wesen seiner Seele,
Wann dort mit schwächrem Licht gleich nutzlich in der That,
Ein Weib sein Hauß beherrscht, und Kinder zieht dem Staat.
Doch nur im zieraht herrscht der Unterscheid der Gaben,
Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben,
Kein Mensch gleicht so dem Wild, dem eingebohrnes Licht
Nicht wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.

Die

Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitchigans * beschneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott,
Die allgemeine Pflicht und der Natur Gebott.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst du Zeugin der Geschichten!
Wer konnte GOttes Zweck und unser Glück zernichten?
Welch' Feind hat wider GOtt die Geister aufgebracht?
An uns dem Laster hold, uns selber Feind gemacht?

* * *　　* * *

Verschieden war der Fall verschiedner Geister Orden,
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben worden,
Die Kenntnuß ihres Lichts gebahr ihr Finsternüß
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß.
Und voll von ihrem Glantz verdrüßig aller Schrancken,
Mißkennten sie den GOtt, dem sie ihn solten dancken,
Ihr allzu starcker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit.
Ihr Stoltz fieng an in Haß die Forcht vor GOtt zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären,
So wiech ihr Schwarm von GOtt dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glantz entlehnt von GOtt, fiel bald ins eigne Nichts.
Nichts blieb an ihnen Gut, GOtt hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten Gut's Genuß war ewiglich verschertzt,
Der Sinn wurd mißvergnügt, des Urtheils Licht geschwärtzt.
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,

War

* See in Nord-America, woran vormahls die Huronen gewohnt.

War keine innre Quell von stätigem Vergnügen,
Ihr Aufruhr gegen GOtt wurd selber GOttes Raach,
Das böse war gewählt, das Ubel folgte nach.
Biß daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heyle,
Und Mißgunst ohne Macht den Frevlern ward zum Theile,
Da dort die treue Schaar die niemal GOtt verließ,
In seiner Gegenwart der Geister Paradieß
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoh und steigend
Ihr Stand der Gottheit nah't, und keinen Eckel zeugend
In der Begier genießt und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Hertz mit Wollust nährt.

* * *   * * *

Das Ubel dessen macht den Himmel konnte mindern,
Fund wenig Widerstand bey Adams schwachen Kindern,
Ein stäter Bilder Kreiß schwebt spielend vor dem Sinn,
Erwählt zur Gegenwart behält und sendt dahin.
Bald hatte Lust und Zier das ernstliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,
Die Seele hafftete an Ruh und Lustbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit;
Auch lockt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wiech dem Genuß und Kenntnuß der Empfindung;
Zu dem was endlich ist, kan ohne Fall nicht seyn,
Das Ubel schliche sich in uns durch Irrthum ein.
Der schwache Geist verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß
Biß das, was himmlisch war sein hoh Geschick vergaß.
Der Schönheit Liebe Trieb zu unerlaubten Lüsten,
Die Sorg' des Unterhalts zu Haß und bittren Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwall in den Hertzen auf,
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Ubels Lauf:

Doch

Doch ihr verhaßter Mund voll unberedten Lehren,
Behielte nur das Recht, zu tadeln nicht zu wehren.

* * *　　* * *

Wir alle wurden schlimm, der allgemeine Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschift.
Gold, Ehr und Wollust herrscht so weit der Mensch gebietet,
Und alles was ein Hertz von diesen schwanger brütet.
Betrug mit falschem Aug, die Lust an and'rer Leyd
Verachtung fremden Wehrts, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der GOttesdienst des Bauches
Unfruchtb'rer Müssigang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel Unthier mehr, durchwühlt von deren Zahn
Bleibt kaum ein Hertze noch, das Früchte tragen kan.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Erlernte Ehrbarkeit leyht manchen ihren Schleyer.
Wann andrer die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid! der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget.
Noch Zeit, noch Land, noch Brauch vermag auf die Natur,
Die Quelle fliesset stäts, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volck die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm und minder weit geschritten,
Der Lappen ewig Eiß, wo allzu tief geneigt
Die Sonne keinen Reitz zur Uppigkeit erzeugt,
Schließt nicht die Laster aus, sie sind wie wir hinläßig,
Geil, eitel, geitzig, träg, mißgünstig und gehäßig,
Und was liegt es daran, bey einem bittren Zwist,
Ob Fisch-Fett oder Gold des Zweyspalts Ursach ist.

* * *　　* * *

Der Mensch, der GOtt verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke,

Die

Die Pflichten sind der Weg, den GOtt zur Wohlfahrt giebt,
Ein Hertz das Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von aussen fließt kein Trost, wann uns das inn're quälet,
Uns eckelt der Genuß, sobald die Nohtdurft fehlet,
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heyl,
Der wahre Mensch, der Geist nimmt daran keinen Theil,
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das innre blöde,
Nie froh vom izigen, stäts wechslend, keinem treu
Erfahren wir genug, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrift das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philips Sohn, und nicht die Ruh erstritten,
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seinen Bahn,
Wo man zu enden meint, fängt man von neuem an.
Doch auch das Schatten-Glück erfräut die Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten,
Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem was andern fehlt.
Ein Sieger wird berühmt durch 1000. andrer Leichen,
Und gantzer Dörfer Noht macht einen ein'gen Reichen,
Der schönen Holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da wo er geliebt.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter
Der Eifer nicht der wehrt erhitzet die Gemüther,
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind,
Bald dieß bald jenes siegt, und trotzet mit dem Ballen,
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß bey allen.
Wir schwitzen kümmern, flehn, verschwenden Zeit und Blut,
Was wir GOtt abgepreßt, ist endlich keinem gut.

* * *   * * *

So findt man wahre Noht, wo man Vergnügen suchet,
Der Zepter wird so oft als wie der Pflug verfluchet.
Die Forcht, der Seele Frost, der Flammen-Strom der Zorn

Die

Die Raachsucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn;
Die wache Eifersucht bemüht nach eignem Leyde,
Erhitzte Ungedult, der theure Preiß der Freude,
Der Liebe Folter-Bett, der öden Stunden Last,
Die herrschen nicht so starck im Schaub als im Pallast,
Noch stärcker peitscht den Sinn das zornige Gewissen,
Noch Macht, noch Haß von GOtt befreyt von seinen Bissen,
Sein förchterlicher Ruf dringt in der Fürsten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens Gemahl.
Und siehet, wo er geht, so sehr er will entschlaffen,
Vor ihm den ofnen Schlund von Unfehlbaren Straffen.

* * *   * * *

Der Lieb das Meisterstück der Körperlichen Pracht,
Folgt seine Gaste bald und fühlt des Übels Macht.
Vollkommen hatte er geschickt zu GOttes Bilde
Die Unschuld einst zum Artzt und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey darvon
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt itzt Theil am Lohn
Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglaß gäher stürtzen,
Die Mordsucht grub ein Ertzt die kurtze Frist zu kürtzen,
Denn Tod und Schmertze wird ergraben und erschifft,
Und unsre Speise macht der Uberfluß zum Gift.
Der Sorgen-Wurm verzehrt den Balsam aus den Säften
Der Wollust gäher Brand verschwendt des Leibes Kräften,
Gefaulet, abgenutzt und nur zum leiden starck
Eilt er zur alten Ruh, und sincket nach dem Sarck.

* * *   * * *

Der Geist von allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nicht gehöret,
Nur bleibt ihm in dem Reich der öden Dunckelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.
Gold, Ehre, Wollust, Tand, wornach er sich gesehnet,

Ver-

Verblåndung, selbst Betrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Anseh'n, Wissenschafft, wordurch er sich gefiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Sachen Unterscheid ist bey ihm umgedråhet,
Er haßt was er geliebt, und ehrt was er verschmåhet
Und bråchte, kõnnt es sein, jedweden Augenblick
Worinn er sich versåumt mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, daß ihr Gefühl in dieser Wüste mindert,
Ihr fressend Feu'r durchwühlt das inn're der Natur,
Und sucht im tiefsten Marck des Ubels minste Spur:
Das gute, das versaumt, das Bõse, so begangen,
Die Mittel, die verschertzt, sind eitel Folter-Zangen,
Von ståter Nachren heiß, erleidet ohne Frist
Weil er gepeiniget und auch der Hencker ist.
O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der Sachen wahren Wehrt, und nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem inn'ren Ruf, der sie zum Heyle schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt,
Gesetzt daß Welt und Hohn, und Armuht sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wann dort beym reinen Licht ihr Geist sich selbst gefålt,
Das überwundne Leyd zu seiner Wollust hålt.
Und innig hold mit GOtt dem Urbild ihrer Gaben
Sie GOtt das hõchste Gut in ståter nåhe haben.

* * *   * * *

Indessen ist die Welt, die GOtt zu seinem Ruhm,
Und unsrem Glücke schuff, des Ubels Eigenthum,
Durch alle Arten ist das Looß des Guten kleiner,
Wo 1000. gehn zur Quaal, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt,
O GOtt voll Huld und Recht, darf ein Geschõpfe fragen,

Wie

Wie kan mit deiner Gnad sich unsre Quaal vertragen?
 Hat seinen Kindern GOtt kein besser Glück gegönnt?
 Hat Er es nicht gewollt? Hat Er es nicht gekönnt?
Und konnte keine Welt des Ubels gantz entbähren.
Weßtwegen ließ Er nicht das alte Unding währen?
 Verborgen sind O GOtt die Wege deiner Huld,
 Was in uns Blindheit ist, ist in Dir keine Schuld,
Veilleicht daß dermahleinst die Wahrheit die ihn peinigt,
Den umgegoßnen Geist durch lange Quaalen reinigt,
 Und nun dem Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
 Der Willen umgewandt sich gantz zum Guten kehrt.
Daß GOtt die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen,
 Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand,
 Im Meer der Himmel schwimmt, des Ubels Vaterland.
Die Sternen sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister.
 Und diese Eck der Welt von mindrer Treflichkeit
 Dient in dem grossen All zu der Vollkommenheit.
Und wir die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.
 Dann GOtt hat uns geliebt, wem ist der Leib bewußt;
 Sagt an! was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht uns'rer Kräfften
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäfften,
 Wie jeder Theil für sich und auch für andre sorgt,
 Das Hertz vom Hirn den Geist, diß Blut von jenem borgt.
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fliessen,
 Der Kreiß-Lauf uns belebt, und auch vor Faulung schützt,
 Der ausgebrauchte Theil von uns, von selbst verschwitzt,
Und unser gantze Bau ein stätes Muster scheinet,
Von höchster Wissenschaft mit höchster Huld vereinet,
 Soll GOtt der diesen Leib, der Maden Speiß und Wihrt,
 So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,

Soll

Soll GOtt den Menschen selbst, die Seele nicht mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?
Nein deine Hand, O GOtt, ist allzu offenbahr,
Die gantze Schöpfung legt dein liebreich Wesen dar.
Die Huld, die Raaben nehrt, wird Menschen nicht verstossen,
Wer groß im kleinen ist, wird grösser seyn im grossen.

***   ***

Wer zweifelt dann daran, ein Undanckbahrer Knecht,
Drum werde was du wilst, dein Willen ist gerecht,
Noch Unbill noch Verschuß kan vom Allweisen kommen,
Du bist an Macht, an Gnad, an Weißheit ja vollkommen,
Wann unser Geist gestärckt, dereinst dein Licht verträgt,
Und sich des Schicksals Buch für unsre Augen legt,
Wann du der Thaten Grund uns würdigest zu lehren,
Dann werden alle dich, O Vater recht verehren,
Und kündig deines Rahts, den blinde Spötter schmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weißheit sehn.

Dem Wohlgebohrnen Gnädigen Herrn/

HERRN

Isaac Steiger,

Des Standes Bern Schultheißen/

Beym Absterben

Seiner seligen Gemahlin.

SJe stirbt / die DU so sehr geliebet /
Sie stirbt / die uns ein Wunder war:
Jedwedes Auge sucht betrübet
Zum lezten mahl / sie auf der Baar.
Sie ist dahin / mit deiner Freude /
Sie sinkt dein Trost / und deine Lust:
Ein jeder mißt ab seinem Leide
Was Schmertzen Du empfinden must.

 Nein

* * *

Nein / trösten wird Dich keiner wollen/
Der Dich und Sie aus Kenntnüß ehrt /
Hat je ein Auge weinen sollen
So ist dieß Leid der Thränen wehrt.
Wann bey der Trennung holder Herzen
Sich jeder seiner Qual ergiebt /
Wie soll Dich deren Hinscheid schmerzen
Die DU verehret wie geliebt.

* * *

Sie war es wo Dein Herze ruhte /
Und doppelt seine Freud empfund ;
Sie war es die mit gleichem Muhte
Ihr Leid und Deines überwund ;
Sie hielt die Anmuht kluger Frauen
Mit männlichem Verdienst vermählt ;
Raht / Hilfe / Munterkeit / Vertrauen /
Hat niemahls Dir bey Ihr gefehlt.

* * *

Ein Sinn der unter nichts erlage /
Ein Zepter, fähiger Verstand /
Der stäts Verwirrung / Streit und Klage
Von Deinem Antliz abgewandt :
Ein Herz das GOtt und Dir ergeben
Trug Deiner Sorgen halbe Last :
Ein Weib das wehrt war stäts zu leben /
Die ists die DU verlohren hast.

* * *

Nein / Lob wird niemand von mir kauffen/
Die Schmeichler hab ich ståts verflucht.
Fragt jeden aus dem niedern Hauffen
Der in den Grossen Fehler sucht:
Ihr Ruhm wird durch Verdienst erzwungen /
Nur wahrer Tugend giebt er sich.
Ich schwere/ daß von tausend Zungen /
Nicht eine minder sagt als ich.

* * *

Doch GROSSER MANN es ist vergebens!
Verwende den gesenkten Blik;
Die Stunden ihres wehrten Lebens
Rufft doch kein zårtlich Ach zurůk.
Sieh Witwen / Arme / Weysen sehnen
Nach der Verkůrzung Deiner Pein:
In Hilf und Stillung fremder Thrånen
Wird Trost fůr Dich zu finden sein.

* * *

Du bists ja wo man Trost geht holen /
Von dem kein Antliz traurig weicht;
Das Elend ist Dir anbefohlen
Bey Dir wird aller Kummer leicht;
Sieh / Vater / Herrscher / Helfer/ Richter/
Ein ganzes Volk rufft dir zugleich
Erwacht Ihr theuren Augen-Lichter/
Wir sind verlohren ohne Euch.

* * *

Es wolle GOtt die Stimm' erhören/
  Die aus so vielen Herzen steigt;
Er möge Deiner Trauer wehren/
  Er/ welchem Wind und Wetter schweigt.
So wird man seine Güte loben/
  Die unsre Bitte nicht verstoßt/
Und auch die Selige dort oben
  Sich freuen über Deinen Trost.

So wenig als ich das in Basel gedrukte Gedicht vom Ursprung des Uebels zu verläugnen begehre / so wenig kan ich hingegen die häuffigen Fehler vertragen / wodurch der ganze Verstand völlig verdunkelt wird. Folglich bitte ich an folgenden Stellen zu lesen / für

P. 1. v. 8. es „ „ ihn
„ „ v. 12. Regen „ „ regen
p. 2. v. 23. einem „ „ einen
p. 3. v. 20. der „ „ deß
p. 4. v. 9. Unmuht „ „ Unmuß
„ „ v. 12. den „ „ der
„ „ „ „ jenen „ „ jener
„ „ v. 23. zulezt „ „ zugleich
p. 5. v. 16. schüffest „ „ schuffest
p. 6. v. 10. sameln „ „ stameln

Zweites Buch.

P. 6. v. 9. 10. 11. liese also „ „ Befruchtet mit der Kraft des wesenreichen Wortes
Gebiehrt das alte Nichts / den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug / den regende Gewalt

„ „ v. 15. walzten „ „ welzten
p. 11. v. 23. ihn „ „ uns
„ „ v. 27. in „ „ von
p. 12. v. 11. alle „ „ allen
„ „ v. 16. eiteln „ „ eitel
„ „ v. 22. grossen „ „ Grossen

Drittes Buch.

p. 13. v. 7. Finsternuß „ „ finsternüß
Fehler der auf allen Zeilen steht.
„ „ v. 21. Gut „ „ gut
p. 14. v. 15. Er wählt „ „ der wählt
„ „ „ 28. Trieb „ „ trieb
p. 15. v. 1. unberedten „ „ unberedter

p. 16.

p. 16. v. 2.	das	wo
p. 17. v. 12.	Lieb	Leib
v. 13.	seine	seinem
v. 20.	denn	der
v. 27.	nicht	nichts
p. 18. v. 14.	Nachren	Nachreu
	erleidet	er leidet
p. 19. v. 22.	bewußt;	bewußt?
p. 20. v. 3.	Hand	Huld.

Die geringern wird der Leser leicht verbessern.
In dem hier gedrukten Werke selber sind folgende:

p. 11. v. 10.	gehn	gehen
p. 15. v. 20.	Koof	Kopf
p. 90. v. 20.	Chor	Thor
p. 94. v. 13.	höhern	höherm
p. 99. v. 14.	Sein	Kein
p. 110. v. 3.	verstellen	vorstellen

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Haller, Albrecht <<von>>,

Dr. Albrecht Hallers Versuch Von Schweizerischen Gedichten

Bern 1734

P.o.germ. 562
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10110272-7
VD18 10858687